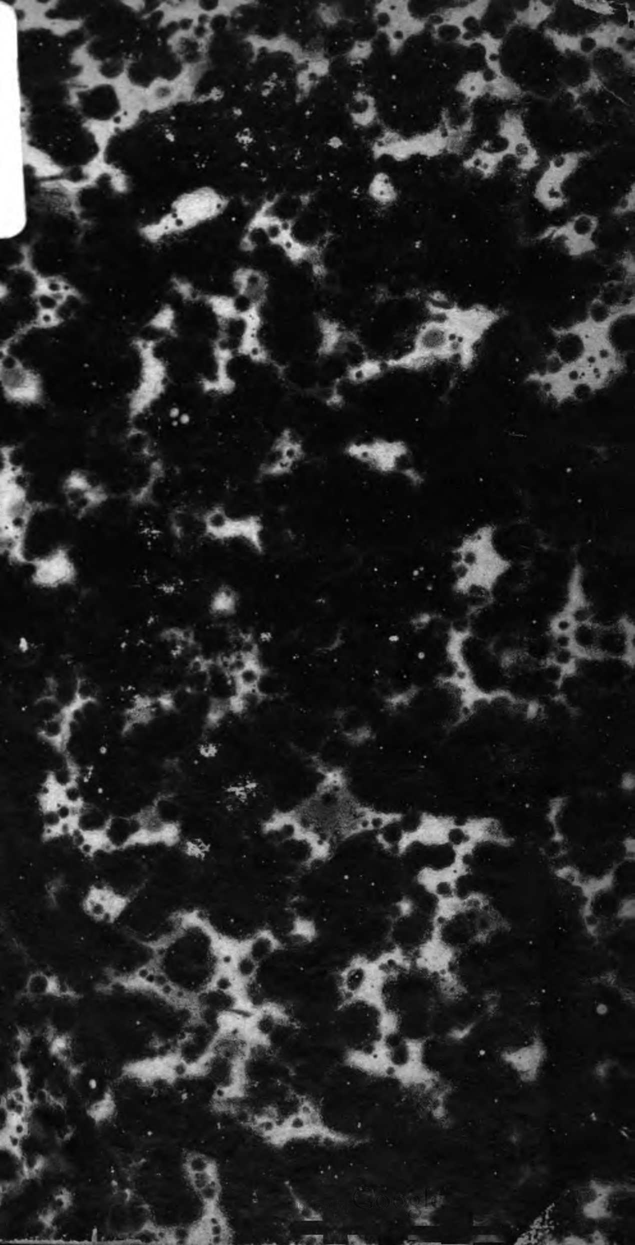
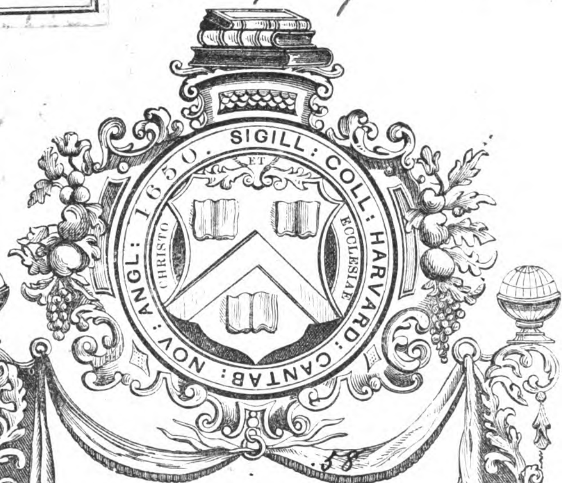
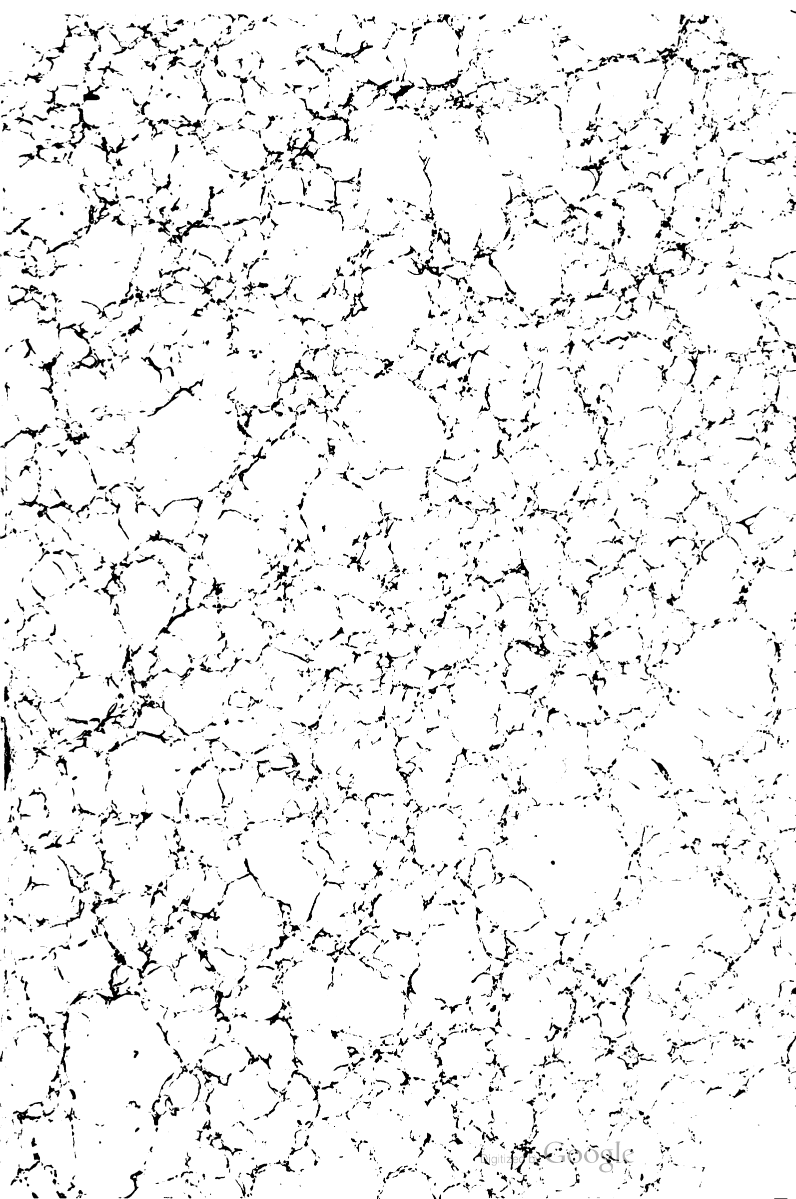



SIGILL: COLL: HARVARD: CANTAB: NOV: ANGL: 1650.
CHRISTO ET ECCLESIAE



Harzbilder.

Sitten und Gebräuche aus dem Harzgebirge.

Von

Heinrich Pröhle.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1855.

Inhaltsverzeichniß.

Ein Ostergruss
an
meinen freundlichen Leser.

Fern in Ungarns weiten Haiden
Und in kühler Alpenluft,
Sehnt' ich mich zum Vater Brocken
Und nach frischem Harzesduft.

An der schönen blauen Donau
Hierher nach dem Finkenherd
Vieler trauten deutschen Kaiser,
Deutschem Reich so lieb und werth.

Blühe fort, o Harz, ein grüner
Finkenherd in Gottes Hand;
Ueberall auf Berg und Thälern
Grüne, deutsches Vaterland.

Es sind jetzt vier Jahre vergangen, seit ich die eben angeführten Worte, welche ich am 28. Juni 1849 in das Brockenbuch geschrieben hatte, in meiner kleinen Schrift: „Aus dem Harze", deren Vorwort aus Leipzig vom 1. Mai 1851 datirt ist, abdrucken ließ. Im Herbste desselben Jahres verlebte ich eine Reihe für mich sehr anregender Tage zu Harzburg in Gesellschaft des wackern Niedersachsen Karl Andree und des feinen Kenners vom deutschen Volksleben Berthold Auerbach. Beide Freunde ermunterten mich zur Ausführung des Vorsatzes, die allseitige Erforschung des Volkslebens im Harze nach einem

festen Plane mir angelegen sein zu lassen und die Darstellung desselben vor der Hand zu meiner hauptsächlichsten literarischen Aufgabe zu machen. Noch in demselben Herbst führte mich von Harzburg und Goslar aus die Post an einem regnerischen Tage zu den steilen Höhen des Oberharzes hinan, die ich noch nie erklommen hatte, da sie von dem Unterharze, in dem ich die schönsten Jugendtage verlebte, so mannichfach geschieden sind, daß Familienbeziehungen und ähnliche Verbindungen nicht bis da hinauf reichten. Droben war mir's anfangs, als wäre ich in einem Meer von Tannengrün versunken und hörte von der Welt nichts mehr als das Rauschen der Fichten. Damals ging mir das Verständniß für die Sagen des Harzes auf, denen ich schon im frühesten Jünglingsalter auf dem Unterharze sehnsüchtig nachgeforscht hatte, ohne indessen damals dort zu einem andern Resultate gekommen zu sein, als daß die mündliche Ueberlieferung todt sei. Ich hatte jetzt auf dem Oberharze den sehr großen Vortheil, daß ich mich unter einer Bevölkerung befand, deren Charakter mir vollkommen vertraut war, der ich selbst aber ganz als ein Fremdling erschien, denn nur einem solchen konnte es geziemen, die Leute selbst in der Art und mit der Hast, wie ich es that, gleichsam zum Studium zu machen. Glaubten auch wol Manche, daß ich mit den Geistern, nach denen ich mich so eifrig erkundigte, selbst in Verbindung stehen möchte, so bewährte sich doch überall der Spruch: „Klopfet an, so wird euch aufgethan!" und meine Sammlungen gediehen vortrefflich. Die Ausbeute übertraf jede Erwartung, und wenn dies zunächst darin seinen Grund hatte, daß ich mich ganz auf diese Arbeiten beschränkte und damals vollkommen in und mit dem Volke lebte, so ist auch die Forschung soeben darüber, in dem bereits veröffentlichten Material weitere Entdeckungen zu machen, die ihm, wie behauptet wird, einen ganz besondern Werth sichern. Doch

es soll über die Art und Weise, wie diese Sammlungen dort zustande gekommen sind, hier nichts weiter gesagt werden. Seit dem Erscheinen des „Wunderhorn" hat man mehrfach gewünscht zu erfahren, auf welche Weise die Sammler von Liedern und Sagen mit dem Volke verkehren und vor allem, was sie an ihm bemerken und mit ihm erleben. Diese Neugier einmal in einem eigenen Buche zu befriedigen, könnte ebenso unterhaltend als lehrreich werden, und ich habe mir daher vorgesetzt, sobald als es mir möglich ist, mein Leben unter den Bergleuten und Köhlern des Oberharzes ausführlich zu beschreiben.

Die von mir unternommenen Sammlungen vom Ober- und Unterharz, von denen „bei des Berufs Unmuße und Gebundenheit" Andere vorher schon vergeblich versucht hatten in weit engern Grenzen nur Einzelnes auszuführen, und die als Ganzes genommen leicht hätten eine Aufgabe für das ganze Leben werden können, sind so nach kaum vier Jahren schon ihrer vorläufigen Vollendung nahe. Auch die vorliegende kleine Schrift ist aus diesen Studien erwachsen.*) Von den mir vom Unterharze vorliegenden Gebräuchen enthält sie jedoch erst sehr wenig, ihren Kern bilden die Gebräuche des Oberharzes. Und selbst vom Oberharze ist der gewöhnliche Aberglauben nicht so vollständig mitgetheilt, als er mir vorliegt. Schon die vielen eingemischten Volksreime, von denen

---

*) Ich bin für dieselbe auch durch schriftliche Aufzeichnungen unterstützt von A. Steudener, Lehrer an der Klosterschule zu Roßleben in der Goldenen Aue; von Karl Schultes aus Baiern, dem Herausgeber der „Lieder und Gedichte" (Leipzig 1851); von Lohrengel aus Altenau und durch Vermittelung zweier Lehrer am Seminar zu Halberstadt, Elis und Kriebitzsch, auch von H. Ziegeler aus Löderburg bei Staßfurth und von Eduard König aus Uhtleben bei Nordhausen.

man mit Recht bemerkt hat, daß sie überall, wo sie in Sage und Märchen auftreten, auf besondere Belebtheit deuten und die in der That auch den Gebräuchen eine vorzügliche Anmuth verleihen, sowie insbesondere die Tänze und Spiele zeigen, daß es der Wunsch des Herausgebers war, diese Schrift wesentlich im Gebiete der edlern und schönern Sitte zu halten. Der nachdenkende Volksfreund findet darin ohne Zweifel Manches, was ihm eine ethische Befriedigung gewähren wird. Bekannt ist es, daß die Zusammenstellung volksthümlicher Gebräuche für deutsche Mythologie und Sittenalterthümer von Werth ist. So kann dies Schriftchen fast von Blatt zu Blatt als Quelle für weitere Forschungen dienen, und ich selbst werde später Manches daraus wissenschaftlichen Untersuchungen zugrunde legen. Hier war jedoch selbst die entfernteste Hindeutung auf solche ganz außer meiner Absicht, und es war erwünscht, daß eine besondere wissenschaftliche Form für die Mittheilung des Materials selbst nicht nothwendig erschien. So konnte der Herausgeber, der ohnehin Einiges zur Charakteristik des neuesten Volkslebens eingemischt hat, das zwar die Sitten, aber nicht die Sittenalterthümer berührt, sich scheinbar darauf beschränken, nur zur Unterhaltung des Lesers zu schreiben, wenn er auch, wie sich von selbst versteht, nur die Befriedigung eines geläuterten und gereinigten Geschmackes vor Augen hatte, der ihm keine verschönernden Entstellungen zumuthen kann. Weiterer Erörterungen wird es zur Verständigung nicht bedürfen.

Dies Buch aber, mein Leser und meine freundliche Leserin, wird wahrscheinlich zu Anfang der schönen Jahreszeit in deine Hände gelangen. Schieb's nicht zu lange auf, wenn du zu uns in unsere Berge kommen willst, denn der Frühling, o der Frühling ist hier gar zu schön. — Es war immer mein größter Genuß, im Frühjahr recht früh Morgens spazieren zu

gehen; zu keiner Jahres- und Tageszeit empfindet man so den Frieden der Natur als zu dieser. Ich ging meist ganz allein, ohne Jemand zu begegnen, und das gerade hatte immer solchen Reiz für mich. Es waltet dann über Allem noch so heilige Stille, man empfindet Gottes Güte so innig, die kleinen Vögel singen auch ins trübste Herz Fried' und Freude. Hast du das wol auch schon empfunden? Wenn du dann bei einem solchen Gange dieses Büchlein zu dir gesteckt hast, es auf einer Bank am Wege hervorziehst und darin liest, so meine ich, es müßte dir wohl werden und du könntest dich, wie ich selbst so oft gethan, an dem geregelten Gange erfreuen, dem nach Sitte und Brauch im deutschen Volksleben Alles folgt, wie in der Natur und im Wechsel der Jahreszeiten, wo auch ein ewiges Kommen und Gehen sichtbar ist. Wie in der Natur, so wechselt auch im Menschenleben, wo es der volksthümlichen Sitte sich fügt, immerfort Blüte und Frucht, und was sich auf dieser Bahn hält, verfehlt nicht leicht seinen schlichten Zweck. Diese Gedanken magst du dann auf deiner Bank weiter ausspinnen und dich an der schönen Harmonie ergötzen, die zwischen den Erscheinungen der Natur und des naiven Menschenlebens stattfindet. Wie hochgebildet, wie reich oder wie vornehm du auch bist, eine tiefe Sehnsucht wird dich doch auf Augenblicke beschleichen und die Vögel des Harzes werden dir ein fremdes Lied vorsingen, ein doppelsinniges Lied, bei dem ich immer an das Leben des Volks denken muß und das doch im Grunde nichts ist als ein kurzes verlockendes Sommerliedchen der Vögel in den rauhen Wäldern des Nordens:

Unter dies Grünlaub-Dach
Wem's 'liebt zu folgen nach,
Will stimmen sein Liedlein ein
Ins Chor der Vögelein,

Komm hieher, komm hieher, komm hieher!
'ſ soll wohl ihm sein,
Ohn Ach und Pein,
Nur nicht ohn' Wint'r und Wetter.

Achtet er Ruhm nur Stroh,
Will lieg'n im Sonnenschein so,
Sich suchen Speis' und Trank,
Und wie er's find't, ha'n Dank,
Komm hieher, komm hieher, komm hieher!
'ſ soll wohl ihm sein,
Ohne Weh und Pein,
Nur nicht ohn' Wint'r und Wetter.

Wernigerode, am Grünen Donnerstage 1855.

Heinrich Pröhle.

1.

Vetter Juchheidom.

Beim Tanz in Lerbach trat früher eine schöne Personification des volksthümlichen Frohsinns auf als Vetter Juchheidom.

Man rief: „Vetter Juchheidom komm herfür!“ und dabei faßte man sich um.

Dann hieß es: „Vetter Juchheidom ist schon da!“

Darauf rief Einer, der den Vetter Juchheidom vorstellte: „Forelle, Forelle komm herfür!“

Alle antworteten: „Forelle, Forelle ist schon hier!“

Hieräuf rief Vetter Juchheidom: „Karpfen, Karpfen komm herfür!“

Dann riefen Alle: „Karpfen, Karpfen ist schon hier!“

Jetzt rief Vetter Juchheidom: „Bischen und Baschin komm herfür!“

Hierauf riefen Alle: „Bischen und Baschin ist schon hier!“

Danach rief Vetter Juchheidom: „Hechtkopf, Hechtkopf komm herfür!“ u. s. w.

Beim Tanze, der bei diesen Aufrufen stattfand, steigerte sich die Fröhlichkeit bis zur ausgelassensten Lustigkeit.

2.

Eine Hochzeit von altem Schlage in Lerbach.

Eine solche wurde eröffnet mit dem „Hahnetanz“. Der Musikmeister ging im Brauthause, auf dem Hofe und in den Ställen mit der Clarinette umher. Bald durchs Fenster, bald durchs Deckloch, bald im Stalle, bald in der „Dehle“ ahmte er mit diesem Instrument das Gackern der Hühner nach: kakakakadak, kakakakadak. Das dauerte zu Anfang der großen Bauernhochzeiten eine volle halbe Stunde und endlich schloß die Clarinette mit einem langen ängstlichen Tone, als wenn die Hühnerweihe ein Huhn holte. Dann rief die Gesellschaft, welche sich hin und wieder während des Hahnetanzes mit Hahnfedern besteckt hatte: „Die Hühnerweihe kommt, will das Huhn holen!“

Auch der „Siebenspringer“ wurde auf solchen alten Hochzeiten aufgeführt. Dabei tanzten Paare sieben mal in einem Kreise sehr geschwind. Jauchzend rief man: „De Siebenspringer is hier!“ Zwei Männer klopften mit dem Finger auf den Fußboden und jauchzten immer fort: „Use Siebespringer, use Hochtiet!“ Danach klopften sie, die Musik nachahmend, mit den Elnbogen, dann mit den Knien, dann mit den Hacken und endlich mit den Fußspitzen auf den Boden.

Danach fielen sie zurück, wälzten sich und schlugen drei mal mit dem Kopfe den Takt auf den Boden. Nun war der Siebenspringer vollbracht und Alles rief: „Use Siebenspringer is noch an Leben!"

Ein anderer Tanz war das „Schlossenschauer" (tempête). Dabei wurde gesungen:

Willt nich mehr na Greitchen gan!
'T hät 'ne dicke Schnute!
Heisasa! Hopsasa!

Die „Winnewette" (Menuet) durfte gleichfalls auf den Hochzeiten nicht fehlen. Dazu wurde gesungen:

Häst de usen Schaulmester sine Ziege nich esein?
Sei hinket, sei stinket, sei hät man ein Bein.

Bei diesem ehrbaren Tanze faßte man sich bald mit beiden Händen, bald ließ man sich los, um in die Hände zu klatschen.

Die Menuet eröffnet die „Ehrentänze", welche nach der Mahlzeit ihren Anfang nehmen. Einen solchen Ehrentanz tanzt jeder Mann mit der Braut in seinem besten Kleide. Der Bräutigam hat während der Mahlzeit aufgewartet, zu den Ehrentänzen aber wieder seine Trauungskleidung angelegt. Er tanzt sie mit den Brautjungfern und jungen Frauen.

Der Braut und dem Bräutigam überreicht man am Ende des ersten Hochzeitstages wol eine Laterne mit grünen Kränzen, damit sie jetzt nicht irregehen. Doch ward zuvor noch der Braut der Schuh ausgezogen und auch den Brautjungfern wurden die Schuhe weggenommen.

Für den zweiten Hochzeitstag war noch eine lange Reihe lustiger Schwänke und Scherze übrig. Dahin gehörte die „Schafereihe". Das ganze Hochzeitsvolk zog sich in langer Reihe an Tüchern wie eine Heerde auf der Straße umher.

Unter dem Gequieke der Weiber ging's so durch die Zäune, in fremde Häuser, über Stühle und Tische. Dort wickelte man sich wol einmal umeinander und dann wieder los und endlich nahm die ganze Reihe den Rückzug gar durchs Fenster.

„Nu sin we dorch 't Guckloch!"

hieß es dann und damit löste sich die Schafreihe auf.

Auch der „Schimmel" trat an diesem Hochzeitstage auf. Man verkleidete sich entweder als Schimmelreiter, oder man zog auch heimlich ein wirkliches Pferd aus dem Stalle und bekränzte es.

Auch wol ein altmodiger Quacksalber zeigte sich mit Perücke und Haarzopf und wies Gläser vor mit Bier und Schnaps und Brühen von vielerlei Farben. Diese Heilmittel pries er gewaltig an und nannte sie: Spiritus helfflucks — Spiritus Nachkommen (Rückfall) — Spiritus salis Armenici, alberne Riesbrie — Aquavit bursticum, Spiritus Biegdichkrumm, für die Kolegrum u. s. w.

Auch an andern Scherzen fehlte es nicht. Ein Vogelsteller kam, hatte Hund und Katze im Vogelbauer, sagte aber, daß er den Vogel Greif und den Papagai im Bauer hätte und daß sie die norwegische Sprache sprächen.

Am Abende des zweiten Tages fand die noch jetzt übliche „Verehrung" statt, wobei die Braut selbst ihre Hochzeitsgeschenke in Empfang nimmt. Das ihr bestimmte Geld wurde in ein zinnernes Becken geworfen, worauf Dill, ein paar Brotkrumen und brauner Dust lagen. Der Dust wird auch in den Kranz und in den Schuh der Braut gethan und schützt vor Hexerei.

Die Braut mengte das Geld „im Namen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes". Dann übergab sie es der Bräutigamsmutter und erst am andern Morgen wurde es gezählt.

Aber auch die Aufwäscherin und der Bierzapfer (ein Anverwandter der Brautleute) werden beschenkt. „De Upwäschersche sall komen!“ ruft man und sie erscheint mit einem Näpfchen, worin sich Wasser und ein kleines Läppchen befindet. In das Näpfchen wird von Jedem ein kleines Trinkgeld geworfen. Alsdann ruft man: „De Beirtapper sall komen!“ Er erscheint und hat ein Glas mit Wasser und Zapfen in der Hand. Ein etwas reichlicheres Geschenk wird ihm in das Glas geworfen.

Unter den Geschenken der Braut hat sich auch wol eine Puppe gefunden und dazu wird ein Wiegenlied mit voller Musik angestimmt. In dieser zweiten Nacht stehen Ingwer, Salz und Brot auf dem Tische für Jeden bereit. Die Lichter brennen bis an den hellen Morgen. Hahn und Huhn hat man auf den Tisch gesetzt und es ist ein großer Jubel unter den Hochzeitsgästen, die verschlafen umher sitzen und umher liegen, wenn er dort am andern Morgen zu krähen beginnt. Man hackt auch wol auf der Hochzeit einem Hahn den Kopf ab. Erst am dritten Tage aber wird nach altem Brauche die Hochzeit beschlossen.

3.

Kindtaufe.

In Sanct-Andreasberg ist es Sitte, daß der Kindervater auf der Kindtaufe sich auskleidet und die Gevattern noch durch andere Schwänke unterhält. Er begleitet sie in der Verkleidung mit der Leuchte bis an die Kirche und bekommt von der Mahlzeit nur eine Speckschwarte, das Kind aber wird von den Gevattern auf dem Oberharze desto reichlicher beschenkt.

4.

Verschiedene Tanzweisen aus Lerbach.

Seht doch, ach seht doch wie artlich kann scherzen,
Den Einen zu schlagen, den Andern zu herzen,
Den Dritten zu ehren, den Vierten zu hassen,
Den Fünften will ich mit Armen umfassen!
Den ich geschlagen, den will ich wieder lieben,
Es soll sich kein Mensch darüber betrüben! —
Ei so muß das schöne Paar
Voneinander gehen.
Treue, treue liebe mich,
Aber nur beständig nicht.

Wer fühlt nicht jedes Wort dieser ältern lerbacher Tanzweise mit und empfindet das Armselige unserer jetzigen Tanzmusik dagegen? Eine andere Tanzweise (ein altes Mütterchen hatte sie fast alle behalten) lautete mit zugehörigem Spiel:

Ich ging mal durch 'nen grünen Wald,
Und pflückte die Rosen so mannichfalt.
Schönste Mamselle, will sie mich haben,
So sage sie einmal: Ja.
Drauf so gebe sie mir die Hand
Und einen Ring zum Unterpfand.
(Der Bursche kniet nieder. Handschlag.)
Nun wohl aufzustehen,
Denn es ist geschehen;

Ei, so muß das schöne Part
Voneinander gehen.
„Und nun will ich ihn lassen steh'n
Und nach einem Andern geh'n."

Eine andere Tanzweise ist:

Morgen woll'n wir Habern mäh'n.
Wer will uns den binden?
Das soll unser Liebster thun.
Wo woll'n wir ihn finden?
Hier und dort
An dem Ort,
Unter diesen Allen
Thut mir Einer wohl gefallen. —
Bist du nicht mein feines Lieb?
„O ja."
Sie sagen immer: O ja,
Sie meinen's aber nicht.
Sieh was wird sich bei der Hand,
Sieh was wird sich neigen?
Eine schöne junge Braut,
Die ist meinesgleichen.
Sie hat mich lieb, das weiß ich wol,
Aber ich will sie lassen steh'n
Und nach einer Andern geh'n.

Eine andere:

Kunterbunt,
Wie lauter bunt,
Wie schön soll ich mich kleiden?
Ich hab' ein wackres Mädchen hier
Und das soll von mir scheiden.
Er sprach,
Sie sprach:
Scheiden ist nicht gut,
Stolz ist dein Muth,
Stolz ist das junge Blut,

Das mir gefallen thut,
Das mir gefallen thut.
Hast du mich denn lieb, mein Kind?
„O ja."
Hast du mich von Herzen lieb?
„O ja."
Also komm doch her mein Kind,
Weil ich dich jetzt wiederfind'.
Bist der Allerschönste mein,
Kannst noch immer bei mir sein.
Also schere dich von mir,
Ich begehre dich nicht mehr.

Beim Ringeltanz wird gesungen:

Blauer, blauer Fingerhut,
Hätte sie, so wär' es gut;
Jungfer, sie muß tanzen
In dem schönen Kranze;
Jungfer, sie muß stille steh'n,
Muß sich drei mal umme seh'n;
Jungfer, sie muß knien,
Einen Andern ziehen.

Oder:

Ringel, Ringel Rausenkranz,
Mädel danz,
Sett dick in de Weege,
Häst' ne kleene Zeege,
Häst' en kleinen Hasenbock u. s. w.

Eine andere Tanzweise ist:

Adam war die Sieben Sieben,
Sieben Sieben war Adam,
Adam war die Achte,
Fragte, was sie machte.
Jungfer Braut hat s' eingelassen,
Kriegt sie bei die Arme;
Wir Beiden wollen kriegen,
So der Jungfer Lilligen,

Rosen, Rosen, Lilligenblatt,
Ihr Jungfern seid so gerne glatt,
Wir Beiden wollen rumfeln,
Un rumfeln Alle zusammen.

Noch eine schöne, wahrscheinlich auch schon verschollene Tanzweise, die auch wie die ältern fast alle vom „Scheiden und Meiden" durchtönt wird, zum Schlusse dieses Abschnitts. Man bildet einen Kreis und singt:

Machet auf, machet auf den Garten,
Ich will sie herzlich lieben.
Sieh da, sieh da, dort ist mein Schatz,
Den ich hab' auserkoren.
Nun adje, ich scheide von dir,
Nun adje, ich scheide von dir.
„Ach scheide doch nicht so weit von mir,
Scheiden, das thut weh."
Nun adje, nun adje,
Scheiden, das thut weh.

5.

Blauschürzchen.

In der Gegend von Nordhausen singt man, wol ursprünglich zum Tanz:

Es kam ein Mann von Ihlefeld,
Nienackidatis.
Er wollte sich 'ne Frau verschaff'n,
Nienackidatis.
Was wird das wol für Eine sein?
Nienackedatis.
Es wird wol Jungfer Blauschürzchen sein,
Nienackedatis.
So nehme er uns're Tochter hin,
Nienackedatis.

6.

Das Blättchen von der Liebe.

Ein Tanz im Freien, also wol im Frühjahr, wenn Alles so schön grünt, in Osterode und auch sonst beliebt. Man singt zu Tanz und Spiel:

Das Blättchen von der Liebe,
Es blühet überall.
Die Andern hab'n 'n schönen Schatz,
Ich habe aber keinen.

Ich will mir einen nehmen dieses Jahr,
Die Jungfer mit dem rothen Rock
Tritt her zu mir.
Ei das ist eine schöne Jungfer,
Das sei dir.
Sie thut mir nichts zu Feinde,
Ja, wiederum ein Zärtchen,
Da hört sie ja hin.

7.

Der Johannistag.

In dem oberharzischen Bergdorfe Lerbach werden zu Johanni von den Kindern kleine Tannenbäume ausgeschmückt; diese drehen sie von der Linken zur Rechten (wie die Sonne geht). Es gewährt einen zauberischen Anblick, wenn so eine Anzahl Kinder mit ihren grünen Tannen in einem engen Raume sich dreht, wobei auch gesungen wird: „Die Jungfer hat sich umgedreht!“ Noch öfter werden auch dabei fortwährend die Worte gerufen und gesungen: „Ach du liebe Sommerzeit, ach du liebe Sommerzeit!“ Das Johannisfest auf dem Oberharze ist zugleich eine Feier der Tanne, welche in diesem Gebirge vorzugsweise heimisch ist, und so singt man in Lerbach auch:

O Tannenbaum, o Tannenbaum,
Du bist ein edles Reis,
Du grünest wol zur Sommerzeit
Und auch zur Winterzeit.

Diese Feier des Johannisfestes ist am weitesten verbreitet und findet sich selbst da in unserer Gegend, wo die Bedeutung des Festes ganz erloschen scheint.

Am festlichsten ist die Feier des Johannistages in den oberharzischen Bergstädten, wo am Johannistage nicht gearbeitet wird. Dort werden an freien Plätzen große Tannen-

bäume, die von unten bis zu den Zweigen hin geschält sind, aufgerichtet und mit gelb und roth bemalten Eiern, mit Blumen, wozu man jetzt gewöhnlich Georginen nimmt, behängt. Um diese Johannisbäume tanzen bei Tage die Jungen und Abends die Alten. In der Altenau, wo man am Sonntage nach Johanni sogar noch eine Nachfeier hält, tanzen Junge und Alte zu gleicher Zeit um den Johannisbaum, und es wird dort zu Ehren der Sonnenwende ein so patriarchalisches Volksfest gehalten, wie man es kaum in unserer Zeit noch findet. Zahlreiche Verkleidungen und mancherlei kleine dramatische Vorstellungen, selbst Hinrichtungen, wobei dem armen Sünder der Hut statt des Kopfes abgeschlagen wird, finden statt. Auf Clausthal begegnete ich am Johannistage einer Art von Moosmann, der bei den Schützenhöfen deutlicher zum Vorschein kommt. Auch an andern Späßen des heitern Bergmannsvolks fehlte es nicht; so war über eine Straße herüber eine Leine gezogen, auf der zwei Puppen an Stricken hin- und hergezogen wurden und mit komischen Bewegungen sich bald einander näherten und bald voneinander entfernten.

Bei der Feier in Clausthal wird das Lied vom Umdrehen vollständig so gesungen:

Die Jungfer hat sich umgedreht;
So rar
Wie ein Haar;
So klein
Hühnerlein;
Dreißig, vierzig, funfzig Jahr,
Die Jungfer wandt' sich um.

Dies Spiel wird nur von jungen Mädchen gespielt, welche auch oft beim Spielen die Namen der einzelnen Spielerinnen nennen:

Emilie hat sich umgedreht,
Der Liebste hat den Kranz beschert.
Wir treten auf die Kette;
Kette klingelt hell und klar;
Es sind gewesen sieben Jahr;
Sieben Jahr sind 'rum,
Die Jette dreht sich 'rum.

Dies Lied wird in einer andern Gegend irgendwann folgendermaßen gesungen:

Jungfer Lieschen hat sich umgedreht,
Hat 'n schönen Kranz verloren.
Drei Jahr gewunden,
Drei Jahr gesponnen,
Drei Jahr um und um,
Jungfer Lieschen kehrt sich um.

Und ebenda singt man auch:

Es trat auf eine Kette,
Auf eine Kette klinge;
Da war 'ne schöne Dame,
Die so schöne singen kann.
Das soll die Jungfer Müllern sein.
Wenn sie will gebeten sein,
Drehen Sie sich mal rum,
Und sein Sie nicht so dumm.

Und noch an einem andern Orte, zu Seggerde bei Weferlingen am Elm singt man:

Ich trat mal auf die Kette,
Daß die Kette klingen soll,
Klingen alle sieben Jahr.
Sieben Jahr sind umme.
Dreht sich Jungfer Peters umme.
Jungfer Peters hat sich umgedreht,
Ihr Bräut'gam hat ihr'n Kranz beschert.
Ich trat auf eine Kette.

Noch an einem andern Orte singt man:

Tretet auf die Glocke,
Daß die Glocke klingt,
Wie es wol am schönsten
Hier in diesem Ring.
Als ein Haar,
Als ein Schnar,
Und es waren sieben Jahr,
Sieben Jahr war umme,
Minna dreht sich herummer,
Minna hat sich umgedreht,
Der Bräutigam hat ihr einen Kranz beschert.

Auch das Lied „Jagt mir mal das Hirschlein aus der Weide" wird hauptsächlich zu Johanni gesungen. Ein Bursche (oder ein Mädchen) stellt sich in die Mitte; die Uebrigen bilden, sich die Hände gegenseitig fassend, einen Kreis um ihn; dann wird das nachstehende Lied angestimmt, wobei sich der Kreis von rechts nach links dreht. Der in der Mitte steht ruhig, bis die Singenden (in Walzertakt übergehend) die Strophe des Liedes beginnen: „Ei so komm doch", worauf sodann der in der Mitte stehende Bursche ein Mädchen aus dem Kreise auswählt und mit ihr walzt, bis das Lied aus ist. Die eben Geholte bildet nun die Mitte für die Wiederholung. Das Lied lautet auf dem hannoverischen Harze:

Jagt mir mal das Hirschlein aus der Weide,
Du, du bist meines Lebens Freude.
Reicht mir mal die spanische Pistole!
Mein Schatz wird mich ja wieder holen.
Ei so komm doch her mein Kind,
Weil ich dich schon wieder find,
Treue, treue liebe mich
Bleiben unveränderlich. —
Laß sie sitzen, laß sie steh'n,
Laß sie auseinander geh'n.

In der Gegend von Nordhausen wird so gesungen:

Heraus, heraus, mein Hirschlein aus der Weide!
Du bist meines Herzens, Herzens Freude.
Spann mir eine schöne schön' Pistole.
Mein Schatz wird mich bald hole!
Ach, mein Schatz hat mich verlassen.
Ich muß reisen fremde Straßen.
Ist es nicht einem Fuhrmann seine Schande?
Er ist gefahren aus dem Lande.
Ein Jahr, zwei Jahr, wenn ich komm' dann bleib' ich.
Wenn ich mein Schnupftuch umme thue,
Weiß ich wohl, wem ich's gebe.
Mein Herzchen, mein Schätzchen, komm heraus und küsse mich!

Nach einem Reisehandbuche wird in Clausthal auch folgendes ähnliche Lied zu Johanni gesungen:

Ich bin ein lustiger Weidemann,
Ich suche mir ein Revier;
Ein Hirschlein, das ich schießen kann,
Ein hübsches, munt'res Thier.
Es gibt ja der muntern Thiere so viel,
Drum Jäger nimm dir eins zum Ziel.
Puff! (Er wählt sich eine Jungfer.)
Der Schuß, der ist geschehen,
Man muß das Wild besehen. (Er küßt sie.)

In Andreasberg spielt man das „Schäferspiel", wozu gesungen wird:

Wo treff' ich meinen Schäfer an,
Wo werd' ich ihn schon finden?
Wol unter einem grünen Baum,
Wol unter einer Linden.
Lieber Schäfer, bleiben Sie stille steh'n,
Ich mein', ich sollt' Sie kennen;
Warum woll'n Sie denn von mir geh'n
Und sich zurücketrennen?

Drauf ging ich zu ihm ein geschwind,
Und faßte sie an beide Händ',
Und ihm desselben gleichen
Ein kleines Küßlein reichen.
Ach, was bin ich so erfreut,
Daß ich meinen Schäfer seh.
Tralala hopsassa.

Auch einer ausgekleideten Person mit Pelzwerk, wol Ueberbleibsel der frühern Darstellung des Winters, begegnete ich, und man erzählte mir, daß man in frühern Jahren zu Clausthal jedesmal einen Kampf ausgeführt habe, in dem zuletzt der Teufel besiegt, gefesselt, auf ein Bret gebunden und als kraftloser Alter hinweggeschleppt worden sei.

Zu Johanni wurde in Sorge, ferner in dem Orte „die Tanne" und in Rübeland eine Tanne aufgerichtet und mit Blumen und Bändern bekränzt. Die Mädchen kauften den Burschen seidene Tücher und steckten sie auf die Schulter, Band und Strauß auf den Hut, und so ward um die Tanne getanzt. Die Kinder pflanzen eine Krone hin, tanzen darum und singen: „Jag mir mal das Hirschlein aus der Weide" und „Die Jungfer hat sich umgedreht".

In Elend putzen die Kinder zu Johanni eine Tanne an, Jeder hängt ein Band, auch eine Bratwurst daran, und sie singen:

Trip, Trap, Käsenapp,
Hüte is Johannesdag.

In Nordhausen bauen zu Johanni besonders die Waisenkinder Lauben.

8.

Wiesen, Märkte und Schützenhöfe.

In manchen Städten können als Volksfeste die sogenannten „Wiesen" gelten, eine Art Laubhüttenfest, wo die Honoratioren sich an Vogelschießen und Märkten für ganze Wochen im Freien ihre Zelte bauen; die „Wiese" ist besonders in Eisleben und Stolberg, in Quedlinburg aber unter dem Namen Kleers zu Hause. Die Märkte sind hier noch wichtig, theils weil Manches eingekauft werden muß, was im offenen Lande jede Wirthschaft selbst erzeugt, wie den Flachs, theils weil sie einen geselligen Mittelpunkt bilden, da Freunde und Verwandte sich nur selten sehen. Wo die Märkte zu weit auseinander liegen, ist ein Marktflecken eingeschoben, wie Wippra zwischen Mansfeld und Harzgerode, der an den Tagen, wo der Kalender ihn mit einem Sternchen unter dem Texte aufführt, ein reges Leben entfaltet; selbst der Aermste kauft sich hier seinen Hering aus der Tonne, wäscht ihn im Flusse ab und verzehrt ihn aus freier Hand.

Auf die Schützenfeste, welche im hannoverischen Harze und jenseits Osterode Schützenhöfe heißen, scheint in einigen Bergstädten Manches vom Johannisfeste übertragen. Namentlich tritt dabei der wilde Mann und die wilde Frau auf. Der wilde Mann trägt eine Axt in der Hand und ist wie die

wilde Frau in Tannenzweige und in Hexenkraut (eine Art Moos, Brockenmoos, isländisch Moos) gekleidet. In mehren hannoverischen Harzstädten treten beim Beginne des Schützenfestes, während des festlichen Aufzugs, die Bewohner, Tannenzweige in der Hand haltend, in die Hausthür.

Bei der Enge mancher Harzthäler steht oft die Scheibe hoch oben an einem Berge, die Schützen aber befinden sich an seinem Fuße. Thut Jemand einen guten Schuß, so fängt der Scheibengucker da oben, wie ein Vogel, der in der Luft fliegt, an um die Scheibe her zu springen. Am lustigsten schien einst der Scheibengucker von Lerbach da oben zu tanzen und schoß sogar kopfüber. Als er aber eine Strecke weit den Berg heruntergerollt war, wobei sein Hut ihm voraustanzte, fand es sich, daß der Schuß ihn selbst getroffen und getödtet hatte.

9.

Kirmes.

Die Kirmes wird in den Bauerndörfern westlich vom Oberharze als Erntefest gefeiert.

Auch auf dem Eichsfelde wird Kirmes gehalten und von dort stammt folgendes Kirmeslied, das freilich nur als Dialektprobe Interesse hat, uns keineswegs das Bild eines echten und erfreulichen Volkslebens aufrollt und Dem, der diese öde und heruntergekommene Gegend kennt, für welche noch kürzlich gesammelt wurde, Manches zu denken gibt.

Karmse ist, das große Fast,
In unsen beschloßnen Johren.
Wann Karmese is, muß Alles draan,
Un soll 's auch kosten der letzte Hahn
Met solchen Zugeflatsche.

Den Sonntag hat's halb usgelutt,
Denn lötscht man nach der Kerche,
Da kommt ein kleiner Zackäus (ein Männchen) har,
Die Mütze steht ihm all der quar,
Er spricht wol von den Dingen.

Ist die Kirche nun halb us,
So kommt der Klingebüttel,
Wer dann kein Haller bei sich haat,
Un nur an tiefen Nicker macht,
Der hat schon längst bezohlet.

Un ist die Kirche nun dann us,
So geht es an zu fressen;
Da trimme 'n großes Buddelchen Bier,
En Gläschen dreie oder vier,
En großes Stücke Kuchen mitunger.

Ist denn das Fressen nun vorbie,
Da lötscht man nach den Anger;
Da heißt es denn: „Juchhe! juchhei!
Die Madchen müssen springen."

Nun hört ihr lieben Lütchen an,
Was ich nun uch will seggen.
Der Bäcker schenkt das Buchsbild ein,
Daß ich ihn darf nicht nennen.
Es will ja Keiner der Erste kesin,
Es will auch Keine die Letzte sin,
Sie machen den Bäcker bald dolle.

Ist die Kirmese nun dann us,
So ist 's in allen Ecken düster.
Da kauft man lauter Stiefmetzenbrot
Und liebt dabie die gröiste Noth,
Noch ärger wie zuvorne.

10.

Martini.

Auch das Martinsfest wird auf dem Harze — und zwar weit allgemeiner als das Johannisfest — noch lebhaft gefeiert. Man singt dabei bettelnd in Häusern:

Märten is en gaut Mann *),
Den ik et wol vertellen kann.
Drei Aeppel un drei Beeren,
Röthe gat wol mee.
Ek sta op einen Steine,
Mek früßt an meine Beine,
Lat mek gan,
Lat mek nich sau lange stan.
De Märtensdag is upegan **)
Mit allen gauen Gästen.
De leive Gott is de beste.

Oder man singt auch:

Seiten twei Düwekens uppen Dake,
De eine war koolt, de eine war warm,
Herr N. N. ***) namm siene Fru in Arm.

---

*) Oder: Hautmann (Hutmann).

**) Andere sagen: Himmelriek ist upedan
Allen gauen Gästen.

***) Hier wird der Name des Hausherrn genannt, von dem man eine Gabe erwartet.

In Lerbach bläst zu Martini der Hirte reihum. Man ruft ihn in die Stube und im Gasthause zog er behaglich sein Pfeifchen aus der Tasche und setzte sich an den Tisch. Auch der jüngste Hirtenknabe, den er mitgebracht hatte, kam auf den Ruf der Leute in die Stube, setzte sich neben den Alten und trank mit ihm.

In der Goldenen Aue hat der Martinsabend das Symbol des Zweigs in einem schönen Gebrauch. Liebster und Liebste gehen im Dunkeln in den Garten und brechen von einem Obstbaume je ein Reis, das sie in der warmen Stube ins Wasser setzen. Wenn dann beide Reiser zu Weihnachten zusammen aufblühen, so ist das eine gute Vorbedeutung. Eine schlimme Vorbedeutung aber ist es, wenn man einen trockenen Zweig erfaßt hat oder der Zweig im Wasser vertrocknet.

11.

Das Martinsfest in Nordhausen.

Wegen des Namens des Martinsfestes herrscht fast überall die gewiß irrige Vorstellung bei uns, daß das Martinsfest erst zu Ehren des Dr. Martin Luther in Aufnahme gekommen sei, und in diesem Sinne wird es, dort vielleicht nicht ohne Grund, besonders in Nordhausen an die Person des Reformators angelehnt und einen Tag vor dem Martinsfeste der katholischen Kirche gefeiert.

Es bestehen zwei Erzählungen, wie Nordhausen als protestantische Stadt zur kirchlichen Feier eines dem katholischen Martinsfeste ähnlichen Festes gekommen sei, bei dem gleichfalls die bunten Lichter flackern. Die unwahrscheinlichere Sage mag zuerst hier folgen. Nach ihr legt die Zunft der Schuhmacher, welche sich heutzutage noch hauptsächlich um die Begehung des Festes kümmert, ihren Vorfahren das Verdienst der Begründung dieses Festes bei; denn als Martin Luther noch lebte und des öftern nach Nordhausen kam, um die junge Gemeinde und seine Freunde heimzusuchen, begab es sich eines Tages, daß die nordhäuser Schuhmacherzunft, die soeben von der sondershäuser Messe mit gefülltem Beutel heimzog, dem frommen Manne unterwegs begegnete und ihn gar freundlich

ersuchte, da es schon Nacht würde, doch mit ihnen zu ziehen und auf ihrer Herberge es sich eine Nacht gefallen zu lassen. Dieses Anerbieten, so von einer Seite aus treuem Herzen kam, wurde nun andererseits mit vollem Herzen angenommen und die ehrsame Schuhmacherzunft alarmirte darob in ihrer Freude die ganze Stadt, sodaß Alles mit Lichtern an die Fenster kam und nach der Ursache dieses Lärmens fragte, worauf die Schuhmacher ebenfalls Lichter anzündeten und nun den doppelsinnigen Vers*):

Herr Martin kommt, der brave Mann,
Zünd't hunderttausend Lichter an!

den Fragenden entgegensangen. Alle Jahre erneuerten sie das Andenken, und also sei es noch heutzutage auch deswegen.

Die andere Erzählung hat mehr historischen Hintergrund mit bekannten Namen und klingt folgendermaßen: Luther's Freunde in Nordhausen, der damalige Bürgermeister Meinberg und der Prediger Justus Jonas, luden ihn am 10. November zur Geburtstagsfeier nach Nordhausen zu sich ein, welcher Einladung Luther denn auch nachkam, und nun als die drei Freunde in heiterster Stimmung waren, gedachten sie, daß andern Tags ja auch ein Martinsfest in der katholischen Kirche gefeiert werde, und ebenso gut als dort bunte Lichter angezündet werden könnten, stände es auch in ihrer Macht, Aehnliches zu thun. Gesagt, gethan! Als am Abend die Familien sich versammelten, brannten auf den Tischen die mittlerweile bestellten und gefertigten bunten Lichter. Wenn nun heutzutage das Martinsfest herannaht, ist wol keine Hausmutter in Nordhausen zu finden, welche nicht alle Hände voll zu thun hätte, um zu backen, zu schlachten und die etwa

*) Er ist auch im Hannoverischen sehr verbreitet.

vorhandenen Gastzimmer und Betten auf das schönste herzurichten; denn Klein und Groß will sich es einen Tag im Jahre recht urwohl sein lassen, und es kommen Schwärme von auswärtigen Verwandten, um das Fest mit zu begehen. Die Aftermiether erhalten von ihren Hauswirthen Einladungen zum Abendessen, und die Wirthe erscheinen von vornherein mit einer Schüssel voll Kuchen in der Hand.

Am Sonntage vor Martini wird in der St.-Blasiuskirche Luther's Leben und Wirken von der Kanzel herab verkündigt und auf die Bedeutung des kommenden Festes hingewiesen. Am Tage selbst wird früh 5 Uhr ein feierlicher Choral vom Petersthurme geblasen. Mittags wird nach allen Kräften gegessen und getrunken, um sich zu dem nun kommenden Umzuge gehörig vorzubereiten. Um 4 Uhr werden alle Glocken der Stadt in Bewegung gesetzt, um drei sogenannte „Bolzen" (Pulse) zu läuten. Auf der Schießstätte und wo es sonst noch der nordhäuser Jugend gelingt werden Freudensalven gegeben, und mittlerweile haben sich sämmtliche Innungen und Gesangvereine mit ihren Fahnen und Emblemen am Töpferthore versammelt, von wo aus dieselben mit klingender Musik auf den Rathhausplatz gehen. Sind sie dort angelangt, so wird Luther's Lied „Eine feste Burg ist unser Gott" angestimmt, worauf die Singvereine sich in ihre Locale und die Innungen in ihre Herbergen begeben und bei brillanter Beleuchtung mit bunten Lichtern (die meist Luther im Chorrocke, oder Husaren und preußisches Militär vorstellen) den Abend im traulichen Verein zubringen.

12.

Spinnstubenspiele in Altenau, Lerbach und Braunlage.

Napper oben, Napper unten. *)

Wenn die Mädchen nach der Meinung der anwesenden Burschen genug gesponnen haben, so werden auf Anrathen derselben wol Pfänderspiele gespielt, und da ist denn „Napper oben, Napper unten" eins der ersten und vorzüglichsten. Gespielt wird es folgendermaßen: Jeder Bursch wählt sich eine Jungfer und läßt sie auf seinen Schoos sitzen, oder neben sich. Ist die Zahl der Burschen und der Jungfern ungleich, sodaß entweder ein Bursche oder eine Jungfer übrigbleibt, so übernimmt der Ueberschüssige das Amt des Herumgehenden und Fragenden; ist die Zahl beiderlei Geschlechts gleich, so übernimmt Derjenige das Amt, welcher es gern haben will. Ist dann Alles in Ordnung, so tritt der Herumgehende zu dem ersten Paare und fragt den Burschen: „Wie gefällt dir deine Nachbarin?" Sagt der Angeredete: «Gut», so sagt jener: „Duck auch einmal." **) «Darf ich denn auch wol einmal?» fragt

*) „Nachbar oben, Nachbar unten."
**) „Küsse auch einmal."

der Angeredete. „O ja“, sagt dann der Herumgehende, „zwei mal.“*) Das Paar muß sich darauf küssen. Dann tritt er zu dem folgenden Paare, die nämliche Frage an den Burschen richtend. Sagt dieser: «Schlecht», so fragt jener: „Wer gefällt dir besser?“ Nun nennt der Bursche eine Andere, und seine Nachbarin, die er auf dem Schoose hat, muß zu Dem gehen, dessen Nachbarin er gewählt hat. Ist die Vertauschung geschehen, so fragt der Herumgehende wieder: „Wie gefällt dir nun diese Nachbarin?“ Sagt jener: «Gut», so sagt er: „Duck auch einmal.“ «Darf ich denn auch wol einmal?» fragt der Bursch. Hat nun der Herumgehende (ist es gerade ein Bursche) den Schelm im Nacken, so sagt er: „Nein, du darfst nicht, ich aber darf einmal“, und dabei gibt er der Jungfer einen Kuß. Dann geht er weiter zu dem folgenden Paare, den Burschen ebenso fragend. Sagt dieser: «Gut», so sagt er: „Duck auch einmal.“ «Darf ich denn auch wol einmal?» fragt jener. „O ja, vier mal.“ Ist die Jungfer damit nicht zufrieden, weil es ihr zu viel scheint, so gebraucht er seinen Plumpsack. Darauf geht er zu dem nächsten Paare und weiter, den Burschen das Nämliche fragend, bis er endlich alle Paare gefragt hat. Dann tritt er mitten in den Kreis und ruft: „Napper oben, Napper unten!“ und in demselben Augenblicke müssen alle Paare ihre Plätze wechseln, die Burschen müssen sich auf den Schoos der Jungfern setzen. Ist ein Paar dabei zu langsam, so muß es ein Pfand geben. Sitzen Alle, so tritt er wieder zu dem ersten Paare und fragt die Jungfer: „Wie gefällt dir dein Nachbar?“ Sagt sie: «Schlecht», so fragt er: „Wer gefällt dir besser?“ Ist der Herumgehende ein Bursche und

*) Die Bestimmung über das: Wie viel mal, liegt ganz in der Willkür des Herumgehenden.

die Jungfer sagt: «Du», so muß der Nachbar der Jungfer das Amt des Herumgehenden übernehmen und dieser setzt sich zu ihr. Dann fragt jener dieselbe, wie ihr der Nachbar gefällt. Sagt sie: «Gut», so sagt er: „Duck auch einmal", und nachdem sie gefragt, ob sie auch wol darf, erlaubt er ihr, ihren Nachbar zu küssen. Darauf geht er zu dem folgenden Paare und so fort, bis er alle Paare gefragt hat. Gewöhnlich wird das Spiel zwei mal gespielt, indem das erste mal die Burschen, das andere mal die Jungfern gefragt werden.

So spielt man in Altenau, in Lerbach dagegen auf folgende Art: Jeder Bursche nimmt ein Mädchen auf den Schoos, einer der Burschen ist der „Herr", geht vor den Andern hin und her und fragt jeden Burschen der Reihe nach: „Wie gefällt dir dein Nachbar?" Sagt er: «Schlecht», so fragt der Herr: „Wer besser?" Er nennt ein Mädchen, das er lieber haben will, und die beiden Mädchen wechseln. Sagt der Bursche: «Gut», so antwortet der Herr: „Haiduck!" und das Paar küßt sich.

Hat der Herr drei mal auf= und abgefragt, so sagt er:

Herrull — herrull — herrull!
Wer oben sitzt, sitzt unten.

Hierauf nehmen die Mädchen die Burschen auf den Schoos und das Spiel beginnt von neuem.

Pater und Nonne.

Wenn es heißt: Wir wollen „Pater und Nonne" spielen, so geht einer von den Burschen hinaus vor die Stubenthür, klopft an, und nachdem Derjenige, welcher inwendig an der Thür steht, dieselbe aufgemacht und gefragt hat: „Wer ist da?" sagt er: «Ein Pater.» „Was will er?" fragt Jener.

«Beichten!» spricht dieser. „Wem?“ Nun nennt der Pater eine Jungfer und diese muß zu ihm hinauskommen; er gibt ihr einen Kuß und geht dann wieder in die Stube. Dann klopft die Jungfer an. „Wer ist da?“ fragt der Thürsteher. «Eine Nonne», sagt sie. „Was will sie?“ fragt jener. «Beichten.» „Wem?“ Dann nennt die Jungfer einen Burschen, der zu ihr herauskommen muß und ihr einen Kuß gibt. Nun tritt sie wieder hinein. Dies Spiel geht so lange fort, bis alle Anwesenden entweder Pater oder Nonne gewesen sind, oder Jemand ein anderes Spiel vorschlägt.

Papst.

Dieser setzt sich auf den Stuhl, nimmt einen Stock in die Hand und die Augen werden ihm zugebunden. Die Andern schließen einen Kreis, tanzen um ihn herum und singen:

Der Papst, der ist ein großer Mann,
Ein großer Mann ist er,
Und wenn er nicht mehr blasen kann,
So bläst er in sein Horn.

Er plumpt mit dem Stocke auf die Erde und Alle müssen stehen bleiben. Danach tickt er Einen im Kreise mit dem Stocke an und dieser ruft: „Tut!“ Räth dann der Papst, wer es ist, so kommt dieser an seine Stelle.

Nach rothen Kirschen steigt man hoch.

Mitten in die Stube wird ein Stuhl gesetzt, und einer von den Spielenden, sei es ein Bursche oder eine Jungfer, tritt darauf und spricht:

Nach rothen Kirschen steigt man hoch,
Nach schwarzen noch viel höher.

Dann fragt man: „Wer soll mitsteigen?“ Der auf dem Stuhle Stehende nennt eine Person, aber entgegengesetzten Geschlechts, die zu ihm auf den Stuhl steigen und ihn küssen muß. Darauf tritt er herab und der Andere sagt das Nämliche wieder. Dies wechselt immer ab und geht so lange fort, bis ein anderes Spiel vorgeschlagen wird oder die Uhr zum Nachhausegehen mahnt.

Stummbewern. *)

Vor die Stubenthür tritt ein Bursche und klopft mit dem Fuße gegen die Thür. Nun geht eine Jungfer hin und will ihn küssen. Mag der an der Thür Stehende diese nicht, so klopft er mit dem Fuße an und die Jungfer muß wieder abmarschiren. Kommt dann keine Andere, so klopft er mit dem Fuße wieder. Geht darauf eine Andere hin, welche ihm gefällt, so küßt er sie und die Jungfer nimmt seine Stelle ein. Diese macht es nun ebenso. Hauptsache ist dabei, nicht zu sprechen; wer spricht, muß ein Pfand geben.

---

*) „Stumm beben.“ Das Klopfen mit dem Fuße ist das Beben.

Brunnen gefallen.

Einer der Spielenden setzt sich vor die Stubenthür und sagt: „Ich bin in den Brunnen gefallen.“ «Wie tief?» fragt Einer von den Andern. Jener nennt eine Zahl Lachter oder Fuße. «Wer soll dich herausholen?» fragt man wieder. Ist der in den Brunnen Gefallene ein Bursche, so nennt er eine Jungfer, die ihn bei den Händen anfassen, in die Höhe heben und ihm so viel Küsse geben muß, wie viel Lachter oder Fuß er gesagt hat. Er setzt sich darauf zu den Andern, die Jungfer aber ist bei dem Herausheben in den „Brunnen gefallen“ und sagt das Nämliche wieder.

Wer, wenn er aufgerufen wird, den in den Brunnen Gefallenen herauszuheben, nicht hingeht, muß ein Pfand geben.

Fürst und Fürstin.

Alle Spieler, Einen ausgenommen, bilden durch Anfassen der Hände einen Kreis, und bei Umdrehung desselben singen sie:

Wer steht da draußen vor der Thür
Und klopft so leise an, und klopft so leise an?

Ist dies gesungen, so steht der Kreis still, der ausgeschlossene Spieler tritt vor und sagt:

Ich bin der Fürst, ich stehe davor,
Ich habe hier was zu suchen;
Ich habe verloren meinen Schatz
Allhier, allhier auf diesem Platz:
Drum schließet auf den Garten.

Die beiden Hände, vor welchen er steht, lassen nun los und er tritt in den Kreis, wendet sich zu einer Jungfrau und sagt:

Du bist mir viel zu witzig,
Deine Reden sind mir viel zu spitzig.

Zu einer Zweiten sagt er:

Du bist von Flandern,
Liebst heute mich und morgen einen Andern.

Sich zu einer Dritten wendend, sagt er:

Aber du, mein Engel, mein Trost, mein Leben,
Dir will ich ein Küßchen geben.

Er tritt in ihre Stelle und sie geht aus dem Kreise. Nun singt der Kreis wieder:

Wer steht da draußen vor der Thür?

Steht er still, so tritt die Jungfer davor und sagt:

Ich bin die Fürstin, stehe davor!
Ich habe hier was zu suchen;
Ich habe verloren meinen Schatz
Allhier, allhier auf diesem Platz:
Drum schließet auf den Garten.

Nachdem der Kreis geöffnet ist, tritt sie hinein und spricht zu dem ersten Burschen:

Du bist mir viel zu witzig,
Deine Reden sind mir viel zu spitzig.

Zu einem Zweiten:

Du bist von Flandern,
Liebst heute mich und morgen eine Andere.

Zu einem Dritten:

Aber du, mein Engel, mein Trost, mein Leben,
Dir will ich ein Küßchen geben.

Sie gibt ihm einen Kuß und tritt in die Stelle des Burschen, welcher das Spiel wieder anfängt.

Das Lochspiel.

Die Spieler setzen sich um einen Tisch herum, am besten um einen runden. Vor jedem Spieler wird auf dem Tische mit Kreide ein kleiner Kreis gemacht, mitten auf dem Tische

aber ein etwas größerer. Ueber diesen Kreis wird die Schlinge eines Bindfadens gelegt, den einer der Spieler in der Hand hält. Die Andern aber müssen den Zeigefinger in den vor ihnen stehenden Kreis halten. Dann ruft Derjenige, welcher den Bindfaden hält: „Ins Nachbars Loch!" und Jeder, er selbst nur ausgenommen, muß den Zeigefinger in den Kreis seines Nachbars halten. Darauf ruft er: „Ins große Loch!" und sogleich müssen Aller Zeigefinger in dem in der Mitte des Tisches befindlichen Kreise sein. Sind sie alle darin, so zieht er geschwind die über dem Kreise liegende Schlinge zu, und Derjenige, dessen Finger gefangen ist, muß ein Pfand geben. Nachdem dies geschehen, fängt das Spiel wieder von vorn an. Ebenso auch, wenn Jener keinen Finger fängt.

Das Thierreich.

Man setzt sich kreisförmig in der Stube herum und Einer, der damit beauftragt wird, gibt jedem Spieler einen Thiernamen, als: Hund, Ziege, Katze, Hahn, Ente, Esel, oder was er für welche geben will; ermahnt aber Jeden, ja nicht zu lachen, sonst müsse er ein Pfand geben. Dann tritt er in den Kreis und sagt: „Ziege, laß dich hören!" Derjenige, welcher den Namen Ziege hat, meckert nun, und gewiß fangen Einige an zu lachen; wer aber lacht, zahlt ein Pfand. Dann sagt er wieder: „Kater, ruf deine Miez!" Der den Namen Katze führende Spieler miaut nun recht kläglich, und sicher lacht man wieder. Wer lacht, zahlt ein Pfand. Darauf sagt er wol: „Mein lieber Hahn, sing' mir doch etwas vor!" Der Hahn kikirikit dann so laut er nur kann. Gewiß wieder Lachen. Der Sprecher nimmt nun alle Thiernamen durch und läßt dann die Pfänder auslösen.

Das Deckelspiel.

Die anwesenden Burschen erhalten die Vornamen der anwesenden Jungfern und diese umgekehrt die der Burschen; z. B. es spielen Fritz, Karl, Heinrich, Julius und Hannchen, Sophie, Auguste und Marie miteinander, so erhält Fritz den Namen Hannchen, Hannchen dagegen den Namen Fritz u. s. w. Ist dann Alles in Ordnung, so nimmt ein Spieler einen runden hölzernen Deckel und dreht ihn auf dem Fußboden so, daß er rundum läuft wie ein Brummkreisel. Hat er den Deckel losgelassen, so ruft er eine Person bei ihrem neuen Namen, welche den Deckel, bevor er niederfällt, auffangen muß, z. B. er ruft Sophie, so muß der Bursche Karl den Deckel auffangen. Kommt aber die Jungfer, welche wirklich Sophie heißt, so muß sie ein Pfand geben, weil sie ihren ihr gegebenen Namen (Karl) nicht in Acht genommen hat. Fällt der Deckel nieder, bevor der Aufgerufene ihn gefangen hat, so muß auch er ein Pfand geben. Dann dreht dieser den Deckel wieder, ruft einen Andern auf, und das geht so lange fort, bis entweder Jeder schon einmal aufgerufen ist oder die Masse der Pfänder zur Auslösung nöthigt.

Das Schuhspiel.

Burschen und Mädchen setzen sich im Kreise, sodaß sie die Knie in die Höhe stellen und die Mädchen die Kleider unter dem Knie zusammennehmen, dicht nebeneinander. Ein Schuh wird unter den Knien hin- und hergeschoben und hier und da mit dem Schuh geklopft. Einer muß rathen, wo der Schuh ist. Zuletzt wird Dem, der rathen muß, wenn er es nicht räth, der „Kopf abgehackt“, d. h. der Hut abgeschlagen.

Auf den Faden lauern.

Heißt es unter den anwesenden Burschen: „Wir wollen auf den Faden lauern", so können sich die spinnenden Jungfern nur zusammennehmen, denn läßt eine den Faden reißen, so kann sie versichert sein, daß es sie etwas kosten wird.

Das Augenmerk der Burschen ist dabei nur immer auf die Hände der Spinnerinnen gerichtet. Reißt bei Einer der Faden, gleich nimmt einer der Burschen die „Dieße" weg. Die Dieße muß die Spinnerin von dem Burschen wieder auslösen und dies geschieht nach einer von einem andern Burschen gegebenen Aburtheilung. Sie muß entweder dem Inhaber der Dieße eine gewisse Anzahl Küsse geben oder irgendeine andere gegen sie erkannte Strafe erleiden, z. B. eine halbe Stunde hindurch gar keine Miene verziehen, oder sonst etwas Anderes. Will sie das nicht, so bekommt sie auch ihre Dieße nicht wieder. Während dies bei der Einen vorgeht, schnurrt wol schon bei einer Andern der abgerissene Faden, und ehe sie es sich versieht, hat auch schon einer der Burschen die Dieße in den Händen. Da geht dann der Spectakel von neuem los.

Pfänderauslösungen.

Wer lacht oder spricht,
Dem ein Pfand gebricht.

Die gebräuchlichste Art der Pfänderauslösungen sind Küsse. Derjenige, welcher die Strafe zu dictiren hat, verfährt dabei nach seinem eigenen Gutdünken und meist dictirt er eine große Anzahl, damit erst zu Widerstrebungen und Widersetzlichkeiten, die alle mal belustigend sind, Veranlassung gegeben wird.

Es kommen aber auch buntere Aufgaben beim Pfänderauslösen vor, z. B. das „Speckschneiden". Man stellt sich hin und spricht:

Ich stehe hier und schneide Speck,
Wer mich lieb hat, der holt mich weg.

Wer den also Redenden wegholt, stellt sich für ihn hin.

Eine andere Aufgabe ist das „Ofenanbeten". Ist es ein Bursche, der dazu verurtheilt wird, so stellt er sich vor den Ofen und spricht:

Lieber Ofen, ich bete dich an,
Beschere mir eine gute Frau,
Die mich alle Tage zehn mal prügeln kann
Und einmal was zu essen.

Auch der Balken muß angebetet werden:

Ich stehe unter 'm Balken,
Habe Augen wie 'n Falke,
Habe Ohren wie 'n Kutschpferd,
Und bin alle Tage noch ein hübsches Mädchen werth.

Manche Aufgaben sind auch bloße Scherze, welche Mädchen, die sich nicht zu helfen wissen, erschrecken sollen. Es wird ihnen aufgegeben, Blut zu zeigen, und sie brauchen nur die Finger gegen's Licht zu halten. Oder sie sollen einen Mund voll Knochen holen, und brauchen blos die Zähne zu weisen. Mädchen, die es sich unterstehen, werden aber auch wol nach Orten geschickt, wo es nicht geheuer ist, und der Ruhm der wahrhaft Beherzten lebt mitunter in der Sage fort.

13.

Verschiedene Spiele aus Lerbach und Clausthal.

Ein Spiel besteht darin, daß Jemand spricht:
„Ich trag' und trage."
Es wird gefragt:
«Was trägst du denn?»
Er antwortet:
„Einen Nelkenstock."
Man fragt wieder:
«Für wen?»
Er antwortet:
„Für mein Feinsliebchen."
Darauf wird ihm zugerufen:
«So kniee dich dafür.»

In einem andern Spiele stellt ein Mädchen sich auf die Bank, mit dem Rücken gegen die Wand und spricht:

„Ich hing und hang."
Man fragt:
«Nach wem verlang?»
Sie antwortet:
„Nach mein'm Feinsliebchen."

Man fragt wieder:

«Wer ist das?»

Sie nennt einen Namen und der Genannte tritt zu ihr oder löst sie ab.

Ein anderes Spiel ist, daß Jemand hintritt und spricht:

Ich wollte mir 'ne Kette machen
Und fehlte mir ein Glied.

Es wird gefragt:

„Was für ein Glied?"

Er antwortet:

Hannchen's — Julchen's Glied,
Und noch ein Rinke.

Auch der Ring wird noch genannt, tritt zu ihm und die Kette wird gebildet.

Anstößige Spiele, welche hier nicht beschrieben werden sollen, sind: „Die Fuchsfalle" (vorzüglich in den Bergmannsstuben zu Clausthal und Zellerfeld) und „Eselteborn" (Esel=zu=Born, ein Spiel im Freien). Das „Speckwiegen" ist mir nur dem Namen nach bekannt, ebenso das wol jedenfalls unverfängliche Spiel zwischen Burschen und Mädchen: „Gleiche Brüder, gleiche Kappen".

14.

Andreasabend.

Der Andreasabend gibt in vielen Theilen Deutschlands den jungen Mädchen Gelegenheit, ihren zukünftigen Gatten zu sehen. Bekannt ist es auch schon vom Oberharz, daß diejenigen Mädchen ihn zu erblicken glauben, welche Abends vor dem Schlafengehen die Worte sprechen:

„Andreasabend ist heute u. s. w.“

Wenn die Mädchen nur wissen wollen, in welcher Gegend ihr zukünftiger Gatte wohnt, so gehen sie Nachts zwischen 11 und 12 Uhr in den Garten, schütteln den Erbzaun und sprechen den gleichfalls schon bekannten Vers:

„Erbzaun ich schüttel dich.“

Manche Mädchen schütteln auch den Erbzaun so lange, bis eine Planke losgeht; diese wird alsdann so hingestellt, daß sie nicht gesehen wird. Am ersten Weihnachtstage wird sie beim ersten Läuten in den Ofen gelegt; beim zweiten Läuten wird nachgeschoben und beim dritten Läuten stellt man sich ans Fenster. Wenn dann eine alte Frau kommt, so muß man mit dem Heirathen noch ein Jahr warten; kommt ein alter Mann oder ein kleiner Junge, so ist die Hochzeit nahe.

Am Andreasabend gießen auf dem Oberharze die Mädchen auch Blei durch den Erbschlüssel. Sie bekommen dann solche Männer, wie die Figuren sind, die durch den Guß entstehen.

Auch Kirschruthen werden am Andreasabend geholt und ins Wasser gestellt. Sie fangen dann im Wasser an zu blühen und aus der Menge der Blüten und aus ihrer schönen weißen Farbe wird auf die Nähe der Hochzeit geschlossen. Auch wird wol am Andreasabend ein Borsdorfer Apfel geschält und die Schale über die Schulter geworfen. Alsdann bildet sich der Anfangsbuchstabe von dem Namen des zukünftigen Gatten, zumal wenn man bereits in dem nämlichen Jahre heirathet.

Auch Männer thun am Andreasabend einen Blick in die Zukunft. Sie reißen zwischen 7 und 8 Uhr am Andreasabend ein Stück vom Zaun ab, werfen es zwischen 11 und 12 in den Ofen, sodaß es lichterloh brennt, und bleiben davor sitzen. Dann kommt ihre zukünftige Braut an den Ofen und wärmt sich.

Am Andreasabend sieht man zu Clausthal auch im Schornstein, wer stirbt.

Wenn in Lerbach beim Bleigießen in der Andreasnacht Sägen und Beile zum Vorschein kommen, so sagen die Mädchen: „Nun bekommen wir einen Holzhauer!“ Zeigen sich Leisten u. dergl., so sagen sie: „Nun bekommen wir einen Schuster!“ Zeigen sich Bügeleisen: „Nun bekommen wir einen Schneider!“ Eine Kratze, Spitzhammer, Fäustel u. s. w.: „Am Ende bekommen wir gar einen Wegearbeiter.“

15.

Neujahr.

Um Neujahr ziehen in der Gegend von Osterode Kinder mit einem Kasten umher, worin sich Puppen befinden, welche die Heiligen drei Könige bedeuten. Indem sie dieselben vorweisen, singen sie:

Es kommen drei Weisen aus Morgenland,
Die Sonne hat uns ganz schwarz gebrannt.
Sie kommen wol für Herodes sein Haus,
Herodes der kucket zum Fenster aus.
Herodes der sprach in seinem Sinn:
Wo seid ihr gewesen, wo wollt ihr hin?
Nach Bethlehem und David's Stadt,
Wo unser Herr Jesus geboren ward,
Geboren war wol auf dem Plan,
Da bleiben die Sternlein wol stille stahn.
Wir schenken der Madame einen goldenen Wagen,
Da kann die Madame zum Himmel mit fahren.
Wir schenken dem Herrn einen goldenen Tisch
Und dazu einen gebratenen Fisch.
Dazu eine Bouteille Wein,
Das soll dem Herrn sein Abendbrot sein.

Haben die Kinder ihre Gabe empfangen, so schließen sie:

Sie haben uns eine Verehrung gegeben,
Der liebe Gott laß Sie in Freuden leben,
In Freuden leben wol immerdar,
Das woll'n wir wünschen zum neuen Jahr.

In Lerbach wird von den Dorfkindern, die am letzten Tage des Jahres von einem Hause zum andern ziehen, folgendes Lied gesungen:

Dei golne Schnor gat ümme dat Hous,
Dei Hääre kucket taun Fenster herrout,
Neues Jahr, schone *) wollen wir saan.

Ach Herr gäb'er uns eine Gabe
Zou diesem neuen Jahre,
Neues Jahr, schone wollen wir saan.

Witte Strümpe un schwarte Schau,
Dei laatet sau schöne den Hären tau,
Neues Jahr, schone wollen wir saan.

Nou will we den Häären laaten stan,
Un wilt mal tau der Junge-Froun gan,
Neues Jahr, schone wollen wir saan.

Ach Junge-Frou geewet ösch eine Gawe
Zou deisen neuen Jahre,
Neues Jahr, schone wollen wir saan.

Rohe Strümpe un gäle Schau,
Dei latet sau schöne der Junge-Froun tau,
Neues Jahr, schone wollen wir saan.

Dei Schnei woll up den Felle **),
Sau witt sind der Junge-Froun öhre Hemme;
Neues Jahr, schone wollen wir saan.

Dei Schnei woll up den Dake,
Sau witt sind der jungen Froun öhre Lakens,
Neues Jahr, schone wollen wir saan.

*) Schön.
**) Felde.

16.

Weihnachten.

In Ilsenburg kleidet man sich zu Weihnachten in den „Habersack“ aus. Es nimmt Jemand eine Stange, welche in eine Gabel ausläuft, und klemmt einen stumpfen Besen dazwischen, sodaß es aussieht wie ein Kopf mit Hörnern. Daran hängt er ein langes Laken, das ihn selbst verbirgt, und schreckt so die Kinder.

In der Nacht vor dem ersten Weihnachtstage zwischen 11—12 geht man stillschweigend in den Garten, wo Fliederbäume stehen oder Hopfen am Zaune wuchert. Dann kann man mitten im Winter den Hopfen und den Flieder blühen sehen, und das Blühen dauert eine volle Stunde. — In der Weihnachtsnacht muß ein Kater gekocht werden. Wer alle einzelnen Knochen desselben in den Mund nimmt, wird dadurch unsichtbar.

In der Goldenen Aue wird am ersten Weihnachtstage Morgens um 6 Uhr die Christmette gehalten, zu der vorzugsweise alle Kinder gehen oder getragen werden, damit sie aus der Kirche heimkehrend den Weihnachtstisch bereitet finden. — Zwischen Weihnachten und Neujahr, ursprünglich wahrscheinlich dem Kalender gemäß am vierten Tage nach Weihnachten, doch in Roßleben am Sylvester- oder Neujahrsmorgen ist der Kindeltag, „Kingeltag“ von den Leuten ausgesprochen, an wel-

chem die Kinder „kingeln gehen“, d. h. mit Ruthen vom Weihnachtsbaume die Leute aus den Betten treiben und wol auch die aufgestandenen noch anfallen. Wo sie so in die Häuser kommen, werden sie beschenkt. Es steht dieser Gebrauch vielleicht auch in irgendwelchem Zusammenhange mit Herodis' Kindermord. — In einer andern Gegend herrscht eine ähnliche Sitte am Aschermittwoch, nur daß da mit Birkenreisern gepeitscht wird und als Loskaufsgeld Brezeln gegeben werden. In der Goldenen Aue singen die Kinder beim Kingeln:

Ich bin ein kleiner König,
Gebt mir nicht zu wenig,
Laßt mich nicht zu lange steh'n,
Ich muß ein Stückchen weiter geh'n.

Oder auch:

Gebt mir einen Sechser,
Ich bin ein kleiner Hexer.

17.

Die Fastnachtsfeier.

Fastnacht ist auf dem Lande in der Gegend von Osterode ein wichtiger Tag. Jeder Bauer hebt sorgfältig seine Bratwurst auf und zu Fastnachten wird sie angeschnitten. Die Magd muß sich auf den Tisch stellen und rücküber springen, damit der Flachs gut geräth. Die Bauernkinder singen vor dem Feste, welches hier schlechtweg „Faßlabend“ genannt wird, Lieder, wovon das eine anfängt:

Wenn Faßlabend is, wenn Faßlabend is,
Denn schlacht mien Vader en Bock;
Denn danzet miene Mutter, denn danzet miene Mutter
In ören bunten Rock.

Fastnacht darf nicht gesponnen werden, sonst werden lauter „Bratwürste“ (dicke Faden) gesponnen. Auch nicht geflickt: „sonst flickt man den Hühnern die Löcher zu und sie legen nicht.“

Alle Gilden und sonstige Vereine halten in Osterode Zusammenkünfte, und selbst Bälle werden aufgeschoben bis „Faßlabend“. Die Gilden ziehen Stangen hervor, und jede einzelne Gilde sammelt bei den Meistern Würste; die Junggesellen, welche einsammeln, sind verkleidet. Sie tragen einen alten Topf mit Schmierkäse unter dem Arme, womit sie die „alten Weiber einbalsamiren“. Die Bratwürste, welche sie erhalten, sind alle bekränzt. So schreiten denn die beiden Junggesellen vor ihrer Brüderschaft, welche sich in Ordnung aufgestellt hat und Lieder singt, wie Josua und Caleb mit der großen Wein=

traube, einher, von einem Meister zum andern. Bei jedem Meister sprechen sie:

Unsre vorigen Alten
Haben's so gehalten,
Haben's uns befohlen,
Wir sollten uns eine Bratwurst holen.
Wär's keine Bratwurst, so wär's ein Stück Geld,
Was uns Brüdern auch gefällt.

Den meisten Staat machen die Schneider, welche an diesem Tage einmal so recht den Großen spielen und beim Wurstsammeln thun, als ob die ganze Straße, worauf sie singend einhergehen, ihnen gehörte. An allen Orten ist an diesem Tage Musik, und ein Jeder verzehrt seine Bratwurst, wie am Markttage seinen Hering.

Wenn Fastnachten vorbei ist, so wird einer der Gäste in einen Backtrog gelegt und mit Trauergesang an eine Stelle, wo ein Loch gegraben ist, gebracht; in dieses Loch aber wird statt des Menschen ein Glas, welches mit Branntwein gefüllt ist, gelegt, und alsdann eine Rede gehalten, deren Thema ist, daß man nicht wissen könne, ob der Eine oder der Andere nächstes Jahr wieder den „Faßlabend" mit ausgraben werde, vielleicht läge dann schon Mancher, wie jetzt der „Faßlabend", in der kühlen Erde. Hierauf begeben sich die Anwesenden wieder auf den Versammlungsplatz zurück und rauchen aus langen Thonpfeifen, wie sie bei Begräbnissen gereicht werden.

Am Morgen des nächsten „Faßlabends" wird dann der Buddel mit Schnaps ausgegraben. Das Fest beginnt damit, daß jeder der Anwesenden etwas von diesem „aufgelebten" Schnaps bekommt, welcher ganz vorzüglich schön und zehn mal besser als anderer Schnaps schmecken soll.

In Lerbach geben zu Fastnacht die Mädchen ihren Burschen, welche sie den Winter über in den Spinnstuben unter-

halten und auch wol mitunter bewirthen, ein Tönnchen Bier zum besten. Dabei gibt's dann Spiele, bei denen es über Tische und Bänke geht, z. B. „Kätzchen, laß dich nicht erwischen“:

Kätzchen, laß dich nicht erwischen,
Spring wol über Bänk' und Tischen,
So mein Kätzchen saßaßa!

Dies Spiel und Lied lautet, wie es uns anderswoher, aus der Nähe des Harzes, vollständiger bekannt geworden ist, also:

Lieschen, laß uns nicht erwischen,
Spring über Bank und über Tische,
So, Lieschen, so!

Lieschen nicht zu Haus?
„Nein.“
Lieschen laß uns nicht erwischen,
Spring über Bank und über Tische,
So, Lieschen, so!

Lieschen nicht zu Haus!
„Ja.“
Lieschen, Lieschen, komm heraus.
„Ich komme doch nicht raus.“
Stech' ich dir die Augen aus.
„Fahr ich zum Loche hinaus.“
Und ich hinter durch.

In der Goldenen Aue war „Fastnacht“ früher dasselbe Fest wie überall. Es fanden Umzüge in volksthümlichen Verkleidungen statt, verbunden mit Einsammlungen von Geld und Lebensmitteln in den einzelnen Haushaltungen. Jetzt ist alles Volksthümliche an dem Feste dort polizeilich unterdrückt, nur den kümmerlichen Tanz hat man dem Volke gelassen.

18.

Der Palmsonntag und der Weiße Sonntag.

Oculi,
Da kommen sie;
Lätare,
Das Wahre;
Palmarum —
Tralarum.

Als ich diese alten Jägerreime zum ersten male hörte, meinte ich nicht anders, denn daß damit nicht die Schnepfen gemeint seien, sondern die Confirmanden, welche schon um Oculi anfingen, in die nassen Wälder zu ziehen und die Schneelöcher nach Immergrün und Epheu zu durchkriechen; trotz Schnee und Regen setzten sie dieses Waldleben durch Lätare und Judica hindurch fröhlich fort, bis es dann endlich zu Palmarum (am Sonntag vor Ostern), wo im Halberstädtischen meist die Confirmation stattfand, mit Recht Tralarum heißen konnte. Denn standen nicht die Kirchen nun aufs schönste geschmückt da mit Epheu, Immergrün und besonders mit jener Weidenart, die man wegen der daran hängenden „Schäfchen" bei uns Palmen nennt, und von denen, meiner Meinung nach, der Palmsonntag den Namen hatte? Von den Schnepfen heißt es nun bei den Förstern noch immer:

Oculi,
Da kommen sie —

aber wo sind die Confirmanden geblieben, die Confirmanden

und Confirmandinnen von altem Schrot und Korn, wie unsere Väter und Großväter und wie wir selbst es waren? Waren nicht diese Confirmanden alten Schlages ärgere Baumfrevler als die Rehe? Blos damit an ihrem Confirmationstage die Kirchen aufs schönste geschmückt waren, und Jeder, der es sah, mit Fug und Recht sagen konnte:

Palmarum,
Tralarum!

Seit die Confirmation meist vierzehn Tage später, fast mitten in den Frühling, auf den Weißen Sonntag fällt, stehen die Kirchen an vielen Orten zu diesem Tage öde und schmucklos, denn man fürchtet, daß die Kinder sich durch den Holzfrevel versündigen; auch sind die Förster nicht mehr aufgelegt, ihnen durch die Finger zu sehen. Indessen gibt es noch eine Anzahl von Orten, wo die Kinder schon wochenlang vorher Birken („Mai") aus den Wäldern holen und sie ins Wasser stellen, damit sie zum Confirmationstage grünen. In jedem Falle aber halten Jungen und Mädchen schon ein ganzes halbes Jahr vor der Confirmation ordentlich zusammen, gehen miteinander aus und spielen die üblichen Spiele, in den Städten: „Plumpsack", „Polnische Beichte", „Hast du's Blättchen der Liebe nicht gesehen?" und „Jakob wie heißt du?" Vor allem beschreiben sie sich in den Städten gegenseitig Stammbuchverse. Ganz besonders thätig sind die Mütter, um die Confirmanden und Confirmandinnen miteinander zu paaren. Der Confirmande muß einmal durchaus einem Bräutigam und die Confirmandin einer Braut gleichen.

In einem hannoverischen Harzdorfe wandert vorher der Lehrer mit den sämmtlichen Müttern und Kindern nach Clausthal hinauf, um die Kinder von dem Generalsuperintendenten prüfen zu lassen, und dieser Zug ist zu merkwürdig, als daß er nicht eine Schilderung verdiente. Kinder und Mütter ver-

sammeln sich zur bestimmten Zeit bei dem Lehrer, und jede Mutter hat ihren Tragkorb bei sich, ohne welchen sie keine hundert Schritte weit ausgeht, und der ihr ungefähr Dasselbe ist, was einer Bürgersfrau der Strickbeutel. Es ist keine geringe Aufgabe für den Lehrer, als Zugführer in der Stadt Clausthal seine Würde zu behaupten, denn heitere Gesichter schauen überall aus den geöffneten Fenstern. Hin und wieder läßt wol ein Harzweib (so heißen vorzugsweise die Bergmannsfrauen von Clausthal) ihrer losen Zunge freien Lauf und fragt spöttisch: „Tragen denn die Weiber ihre Kinder in der Kiepe her?"

Nachdem in einem Wirthshause Quartier genommen ist, begeben sich die Confirmanden mit dem Lehrer und mit ihren Müttern zur Prüfung. Nach derselben erhält der Lehrer auf gemeinschaftliche Kosten eine Mahlzeit. Die Kinder und ihre Mütter essen Brot und Wurst, trinken auch wol ein Glas Bier dazu. Jeder Knabe tritt mit einem Mädchen in das Verhältniß eines „Gegenpart", der oberste Knabe mit dem obersten Mädchen u. s. w. Die Mädchen mit ihren Müttern werden von den Knaben nach der Prüfung tractirt, und erhalten dafür von ihrem Gegenpart eine Schleife, welche ihnen wie ein Strauß an die Mütze geheftet wird, und welche sie so lange tragen, bis sie confirmirt sind. Gestärkt und erquickt durch Speise und Trank kommen dann Alle nach wohlbestandener Prüfung mit heitern Gesichtern und die Knaben geschmückt wieder herunter von Klausthal. Oben in dem sehr langen Orte stimmt der Lehrer den Gesang an: „Bis hierher hat mich Gott gebracht." Alle singen mit bis zur Wohnung des Lehrers, von wo sich ein Jeder wieder nach Hause begibt. Bald nach der Rückkehr werden dem Prediger und dem Lehrer eine, auch wol zwei Flaschen Wein nebst einem Teller mit Zwiebäcken von einer der Mütter gebracht, wozu alle Confirmanden beigesteuert haben.

Jetzt geht's ans Rüsten für den Tag der Confirmation. Die Mütter kaufen Buchsbaum und machen Kränze daraus, wobei Alle nach der Schule im Schulzimmer thätig sind. Jedes Mädchen erhält einen Kranz, um sich am Tage der Confirmation damit zu schmücken. Der übrige Buchsbaum wird dazu angewandt, um die Kirche zu zieren. Altar, Beichtstuhl, ja die ganze Kirche wird, soweit der Vorrath reicht, mit Kränzen behängt. Die Knaben haben auch hier, wie bereits erwähnt, schon früher Birkenzweige geholt, dieselben werden von ihnen am Tage vor der Confirmation nach der Beichte vor die Häuser, in welchen Confirmanden wohnen, genagelt. Auch vor den Häusern des Predigers und des Lehrers prangen grüne Birkenzweige. Es wird auch wol dem Prediger eine Ehrenpforte von Fichtenzweigen vor seinem Eingange in die Kirche errichtet. Wenn die Knaben ihre Birkenzweige angeschlagen haben, so ziehen sie sich zurück. Jetzt gehen die Mädchen aus und bringen ihrem „Gegenpart" ein Geschenk. Dieses ist ein Strauß von gemachten Blumen mit einem paar Rosmarinstengeln, welches an die linke Brust geheftet wird. An diesem Bouquet ist eine Schleife von breitem Bande, deren Enden fast auf die Füße hängen. Außerdem erhält jeder Knabe noch eine Citrone, „um daran zu riechen bei der Confirmation, damit er nicht ohnmächtig wird". Ferner wird auch wol dem Knaben ein Halstuch geschenkt, sofern die Aeltern des „Gegenpart" es vermögen. Wenn das Mädchen diese Geschenke überbringt, so muß sich der Knabe versteckt halten und darf sich bei Leibe nicht sehen lassen. Läßt er sich blicken, so bekommt er nichts. Die Aeltern nehmen die Geschenke in Empfang und geben dem Mädchen Kuchen, und in dem Falle, daß sie für ihren Sohn ein Halstuch bekommen haben, ein Leibband. Ob Halstuch und Leibband gegeben werden sollen, ist von den Müttern oben nach der Prüfung ausgemacht.

Am Tage der Confirmation versammeln sich die Confirmanden in der Schule, der Prediger geht hin und holt sie von da ab. Während der Confirmation ist die Hauptaufgabe des Confirmanden, sich nicht merken zu lassen, daß er auch einmal jung gewesen ist. Ein Knabe, der so klein war, daß der Pfarrer in Lebensgefahr schwebte, als er ihm vom Altar herunter den Kelch reichen mußte, wußte gleichwol durch nachlässigen Gang und ein gewisses Wedeln mit den Rockschößen seine volle Würde zu behaupten; schon seit Oculi hatte man ihn nie anders über die Straße gehen sehen, als indem er sich mit seinem Confirmandentaschentuche das Gesicht fächelte.

Nach der Confirmation, wenn die Confirmanden wiederum sich bedankt haben bei dem Prediger und Lehrer, gehen sowol Knaben als Mädchen zu ihren Gevattern und bedanken sich auch bei ihnen. Diese geben Geschenke an Geld und dasselbe wird von den Knaben dazu angewandt, um am Nachmittage noch einmal die Mädchen zu tractiren. Die Aeltern sind nicht zugegen, aber der Lehrer wird eingeladen. An andern Orten muß auch der Pfarrer erscheinen und während der Lustbarkeit der Kinder eine Flasche Wein trinken. Die Confirmanden trinken Kaffee und essen Wurst und Salzkuchen. Was übrigbleibt, geben die Knaben den Mädchen mit nach Hause. Ist das Wetter gut und willigen Alle ein, so wird am nächsten Sonntage wol noch ein Spaziergang gemacht, und damit hat die Herrlichkeit ein Ende. Ein halbes Jahr nachher werden die Confirmanden, in Osterode wenigstens, von der Kanzel herab „abgedankt" und halten dann noch eine fröhliche Zusammenkunft.

19.

Ostern.

An das Osterfest und an dieses ganz besonders knüpfen sich in Niedersachsen noch unzählige Volksgebräuche. Nirgends aber sind diese so zahlreich und bedeutsam, als in der Gegend von Osterode am Harz.*) In der Nacht vor dem ersten Ostertage wird überall, bis Nordhausen hin, den Menschen heilsames Wasser in Krüge geschöpft und das Vieh ins Wasser getrieben, um es vor Krankheiten zu bewahren, oder kranke, z. B. lahme Pferde, gesund zu machen. Anderswo auf dem Harze glaubt man, wenn man in der ersten Osternacht zwischen 11 und 12 Uhr nach den Flüssen geht, ohne Jemand ein Wort zu sagen, so wird das Wasser, das man dort schöpft, Wein. Am ersten Ostermorgen steigen die Osteröder auf den Uehrder Berg. In Büchern finden wir angemerkt, daß hier in der Nähe der Stadt Osterode „weißgekleidete Jungfrauen" am Ostermorgen bei Sonnenaufgang Tänze aufgeführt haben. Am Nachmittage des ersten Ostertages zieht Alles nach dem „Siechenhofe", einem frühern Kloster, das in ein Spital für Frauen umgewandelt ist. Zum Siechenhofe gehört eine kleine Kapelle, und dort werden in einem Kasten verschiedene,

*) Vergl. meine „Harzsagen" (Leipzig 1854), S. 161—175, 280—290.

offenbar aus katholischen Zeiten herstammende Puppen verwahrt, welche an diesem Tage zur Freude der Kinder ausgepackt werden müssen. Da kommt dann hervor Petrus mit dem Himmelsschlüssel, Johannes mit dem Kelche, eine Puppe, die der „Schreibmeister“ genannt wird, und besonders die Mutter Maria. Jünglinge und Jungfrauen beschäftigt am meisten ein großes leinenes Gewand mit blauen Aufschlägen, welches das Hemd der Mutter Maria genannt wird. Wahrscheinlich ist es ein Priestergewand, eine alte Alba. Was den Schreibmeister betrifft, so finden wir in alten Schriften angemerkt, daß zu Osterode der Schreib- und Rechenmeister das Privilegium hat, daß außer ihm in der Stadt Niemand, weder öffentlich noch privatim, im Schreiben und Rechnen unterrichten darf. Er war auch alle mal Cantor bei der Schloßkirche und mußte als solcher alle Sonntage Vormittags den Gesang führen, sowie der Cantor der Schulen in den vierzehntägigen Nachmittagspredigten solches thun mußte.

Früher mußte das Hemd der Mutter Maria im Freien ausgehängt werden, denn daß am ersten Ostertage gutes Wetter ist, dafür haben die Alten auf dem Siechenhofe zu sorgen: regnet es, so haben sie in ihrem Kloster nicht ordentlich gebetet. Aber es heißt, daß bei dem Aushängen des Hemdes Unfug geschehen sein soll, und so darf es denn nach einer großen Schlägerei zu Ostern nur noch in der Kapelle gezeigt werden. Ein Mädchen, das man aus Schabernack unter das Hemd stößt, bekommt binnen Jahresfrist ein Kind, und ein Liebespaar, das darunter tritt, freit noch in demselben Jahre. Auch außer der Osterzeit aber kommt zuweilen ein Liebespaar, schleicht um den Siechenhof herum und läßt sich in die Kapelle führen .... Die Alte aber, welche den Schlüssel hat, sagt zu ihnen: „Kommt, ihr sollt einmal unter das Hemd!“ und schiebt sie darunter.

Früher sagte man auch, daß die Alten auf dem Siechen-

hofe das ganze Jahr hindurch keine Ruhe hätten, wenn das Hemd, das wol eine Stiege, d. i. zwanzig Ellen, Leinwand enthalten mag, nicht ins Freie gehängt würde. Auch jetzt noch haben sie aber zu Ostern einen guten Verdienst, weil sie dem Hemd der Mutter Maria zu Liebe Bier und Branntwein schenken, und das Leben und der Verkehr vor ihrem einsamen Kloster nicht geringer ist, als etwa auf einem Schützenfeste. Der Puppen wegen darf keins der Kinder fehlen, doch vermuthe ich, daß auch die Kleinen vielleicht ursprünglich des Hemdes wegen hergebracht sind.

Auch nach dem Osterfeuer am Abend zieht die Jugend wieder nach dem Siechenhofe, und das mag wol besonders die Zeit sein, wo der Unfug stattgefunden hat. Die Osterfeuer erheben noch jetzt in Norddeutschland manches Herz, aber fröhlicher leuchten sie wol nirgends als am westlichen Harze, in der Nähe von Osterode. Leuchteten doch 1853 zwischen den Gruben, die Klausthal und Zellerfeld umgeben, allein funfzehn Osterfeuer, und ihrer sieben zogen sich an den hohen Berglehnen hin, zwischen denen das Dorf Lerbach liegt. In Osterode selbst beginnen die Vorbereitungen zum Osterfeuer schon sechs Wochen vor Ostern; wer in dieser Zeit kein Holz mit herbeiträgt und nur mit feuern will, zahlt dafür Geld und läßt von Andern Holz tragen. Im Halberstädtischen feuert man am liebsten mit Besen (auf denen die Hexen zu Blocksberge reiten), und zündet alte Theertonnen beim Osterfeuer an. In Osterode sucht zuletzt Jeder einen tüchtigen Brand vom Osterfeuer zu erhaschen. Mit den Bränden wird herumgesprungen, und je besser eine Fackel brennt, umsomehr Glück bedeutet es für Den, der sie trägt, wie denn überhaupt diese hehren Osterfeuer in ganz Norddeutschland schon längst der Verfolgung erlegen wären, wenn sich nicht die stille Vorstellung damit verbände, daß sich ein Segen für das Land daran knüpfte.

Nach dem Osterfeuer wird auch zu Ostern dem erfrischenden Element, dem Wasser, außer dem oben Angeführten, noch mancher Cultus zutheil. Wo Mädchen im Hause sind, wird von den Burschen oft die Hausflur so voll Wasser getragen, daß sie glänzt wie ein See.

Am zweiten Ostertage ziehen die Leute von der „Freiheit“, einer Vorstadt von Osterode, in Begleitung von Tambours nach dem „Klinkerbrunnen“; kehren sie daher wieder zurück, so nehmen sie ein altes Spinnrad und treiben damit allerlei Possen, z. B., sie drehen daran wie an einer Drehorgel und declamiren vor einem Bilde, welches an einer Stange angebracht ist, eine Mordgeschichte.

Ostereier werden in ganz Niedersachsen gefärbt (am liebsten gelb) und von den Kindern der Vornehmen in den Nestern gesucht, auch im Harz vielfach von bestimmten Bergen herabgerollt. In Osterode nennt man sie „Pascheneier“ und schreibt ihnen besondere Güte zu.

Wer aber solcher und anderer Sinnengenüsse nicht achtet, der nehme ein schwarzes seidenes Tuch, und sehe am ersten Ostertage durch dasselbe gegen die Sonne; dann wird er in ihr „das Osterlamm tanzen sehen“. So sagte mir ein Mädchen in Osterhagen.

In der Woche vor Ostern hat jeder Tag seinen eigenen Namen, nämlich: „Fule Mandag“, „Scheiwe*) Dienstag“, „Krumpuckelde**) Middewochen“, „Greundonnerstag“, „Stille Friedag“, „Kaukenbackensonnabend“, Sonntag: „Lustige Fierdage.“

Aus der Goldenen Aue ist Folgendes über das Osterfest zu berichten. Man glaubt dort, wie an andern Orten, daß die Ostersonne Freudensprünge thut, und daß das Osterwasser schön

*) Schiefer.

**) Krummbuckliger.

macht. Wer Osterwasser hereinbringt, ohne dabei zum Sprechen genöthigt zu sein, dessen Liebe darf auf endliche Erfüllung hoffen. An den Sonntagen nach Ostern und nach Pfingsten wird in der Goldenen Aue Klein-Ostern und Klein-Pfingsten gefeiert, d. h. es wird Kuchen gegessen.

In der Bergstadt Altenau herrscht der Gebrauch, daß am letzten Feiertage der drei großen Feste Ostern, Pfingsten und Weihnachten eine Anzahl junger Burschen am hellen Nachmittage mit einer brennenden Laterne die Straßen durchziehen und die verflossenen Feiertage suchen.

20.

Pfingsten.

Am ersten Pfingstmorgen kommen die sogenannten „Pfingstknechte" aus den Dörfern, wo noch das Pfingstreiten Sitte ist, zu Pferde nach Osterode, Lerbach u. s. w. und betteln, indem sie in plattdeutscher Sprache folgenden Spruch hersagen:

Holle polle trolle,
Ich weiß wol, was ich wollte,
Ich wollt', ich wäre König,
Gib mir nicht zu wenig,
Laß mich nicht zu lange steh'n,
Ich muß noch 'ne Stunde weiter geh'n.

Das Pfingstreiten selbst wird z. B. in Laßfelde folgendermaßen gefeiert. Die Pferde haben Quästen (lange Bänder) an Köpfen und an Schwänzen, die Knechte haben Quästen an Mützen und Schultern. Auf einem Anger ist ein Kranz aufgesteckt, und danach jagen die Knechte mit ihren Pferden. Dem Pferde, das die Stelle zuerst erreicht, wird der Kranz um den Hals gehängt. Von 1849 — 51 trug jedesmal ein Schimmel den Sieg davon. Dieselbe Sitte soll früher an vielen Orten, auch in Lerbach geherrscht haben, wegen der mit ihr verbundenen Gefahren aber abgekommen sein.

Das Pfingstreiten gilt da, wo es noch gefeiert wird, als ein altes Recht der Knechte und Bauernsöhne. Schon lange vorher wird am Orte selbst Geld auf dieses Fest eingesammelt, Bier u. dergl. m. dafür eingekauft. Man nennt dieses Fest auch die „Pfingstbierfeier" (wie man im Halberstädtischen „Pfingstbiere" feiert), und die Pfingstburschen haben unter sich

Beamte, z. B. den Jagemeister u. s. w. Alle Pfingstknechte gehen während des Festes in weißen leinenen Kitteln.

Die Ochsen, welche vor Pfingsten aus der göttinger Gegend zum Schlachten nach dem Oberharz hinaufgetrieben werden, sind alle bekränzt. In Osterode werden die Pfingstochsen festlich geschlachtet, die Fleischer geben Gesellschaften dabei. Die Stadt ist wegen ihrer großen schönen Waldungen besonders mit Maien*) geschmückt.

In der Goldenen Aue, wie in vielen andern Gegenden, setzt zu Pfingsten der Bursche dem Mädchen, welchem er gut ist, die „Maie". Hat er sich mit dem Mädchen verfeindet, so setzt er einen Dornenstrauch, im schlimmsten Falle einen stumpfgekehrten Besen. Die Maie ist als das erste Anfragen der Liebe zu betrachten, auf das eine gleich schöne Antwort Johannis erfolgt. Da hängt das Mädchen, so eine Maie bekommen, einen Kranz auf, meist von Feldblumen; von der günstigsten Bedeutung sind Thymian**) und Spike.***) Disteln entsprechen hier dem Dorn und Besen. Fast jedes Haus hat seinen Johanniskranz, weil keins ohne Mädchen und kein Mädchen leicht ohne Schatz. Johannisabends — um das nun für die Goldene Aue gleich hier einzufügen — brennen auf den Höhen, besonders im Felde, die Johannisfeuer. An diesen werden leere Theerfässer angezündet, um brennend alsdann an Ketten geschwungen zu werden. Das heißt „Theerhosen schlänkern". Desgleichen werden alte Besen brennend um den Kopf geschwungen.

*) „Maie" ist Birke (Betula alba).

**) Thymian = Thymus Serpyllum, wild.

***) Spike = Lavandula Spica, Lavendel, bei uns nur in Gärten. Thymian und Spike sind wohlriechende, dem Volke sehr bekannte Pflanzen.

21.

Das Ballspiel mit der Lusche in Altenau.

Dies Spiel kann nur von einer ungeraden Zahl Ballspieler gespielt werden. Nachdem „gekaisert“, d. h. durch Loosen ausgemacht ist, wer der Obere und wer der Untere sein soll, wählt sich Jeder derselben Einige zu Collegen. Wenn z. B. sieben spielen wollen, so wählt sich der Untermann zwei und der Obere drei zu Collegen, dann sind drei unten und vier oben. Der eine der Obern darf nicht schlagen, und dies ist die Lusche. Ohne die Erlaubniß derselben darf aber auch kein Ballschläger den Ball angreifen, sondern er muß erst sagen: „Namme Lusch.“*) Dann erst kann er den Ball hinnehmen und den Schlag thun. Wirft die Lusche ihm aber den Ball zu, dann braucht er das übliche „Namme Lusch“ nicht erst zu sagen, sondern er kann dann gleich den Ball schlagen. Werden die Obern „obs“**) (und dies geschieht, wie beim gewöhnlichen Ballspiel, wenn die Untern den Ball fangen oder einen Laufenden werfen), so bleibt die Lusche doch oben, wenn auch die Obern nach unten und die Untern nach oben ziehen.

---

*) Namme Lusch, oberharzisch. Namme: nehmen. Lusch: eine Hündin; doch hat das Wort, wie Tache, auch noch eine üble Nebenbedeutung.

**) Ab.

Der erste der Obern thut nun, nachdem er „Namme Lusch" gesagt, oder wenn ihm die Lusche den Ball zugeworfen hat, den ersten Schlag. Fangen die Untern den Ball, so sind die Obern „obs", fangen sie ihn aber nicht, so werfen sie denselben mit den Worten: „Of dr Lusch"*), der Lusche. Fängt diese den Ball, so muß derjenige der Untern, der ihr ihn zugeworfen hat, an die Stelle derselben und wird alsdann Lusche, diese geht an die Stelle des Untern und wird dann ein Untermann. Will nun der Erste den zweiten Schlag thun, so muß er, wenn ihm die Lusche den Ball nicht zuwirft, erst sagen: „Namme Lusch." Vergißt er dies, und nimmt er den Ball ohne die Erlaubniß der Lusche hin, so wird er Lusche und die Lusche tritt an dessen Stelle. Hat der Erstemann „Namme Lusch" gesagt, so schlägt er den zweiten Schlag. Trifft er ihn und fangen die Untern den Ball nicht, so werfen diese denselben mit dem üblichen Zurufe der Lusche zu. Fängt diese den Ball, so geht es wieder wie vorhin gesagt ist, und die Verwechselung der Lusche tritt jedesmal ein, sobald dieselbe den Ball fängt. Wirft die Lusche dann dem Erstmann den Ball zu, so thut dieser den dritten Schlag. Trifft er denselben, so läuft er, während der Ball zu den Untern fliegt, nach unten. Fangen die Untern den Ball, so sind die Obern „obs"; fliegt der Ball aber weiter als in die Binne**) der Untern, sodaß der Laufende Zeit hat, wieder zurückzulaufen, bevor die Untern den Ball geholt haben, so müssen diese, wenn sie denselben haben, nach dem Laufenden, wenn er noch nicht in die Binne der Obern angelangt, werfen. Treffen sie ihn, so sind die Obern „obs";

*) Of dr Lusch, oberharzisch. Auf der Lusche, hochdeutsch.

**) „Binne" heißt beim Ballspiel die Stelle, wo jede der Parteien stehen soll; jede Binne wird mit einem Busch abgesteckt oder sonst bezeichnet.

treffen sie ihn nicht, so wird fortgefahren zu spielen. Ist der Laufende aber schon in der Binne der Obern angelangt, sodaß die Untern ihn nicht werfen können, so müssen diese den Ball der Lusche zuwerfen. Fängt diese den Ball, so tritt die Verwechselung der Luschen ein, fängt sie ihn nicht und wirft sie denselben, nachdem sie ihn geholt hat, wenn er weiter geflogen ist, dem Zweitemann, an welchem die Reihe des Schlagens ist, zu, so kann dieser gleich den ersten Schlag thun. Trifft der Erste aber den dritten Schlag nicht, so läuft er, indem er das Ballholz und den Ball hinter sich wirft, mit den Worten: „Of dr Lusch“, zu den Untern. Dann ergreift die Lusche den Ball und wirft damit den Laufenden. Trifft sie ihn, so ist derselbe „obs“ und wird dann Lusche, die Lusche dagegen tritt in seine Stelle. Trifft die Lusche den Laufenden aber nicht, so bleibt sie Lusche. Dann werfen die Untern, sobald sie den Ball geholt haben, nach dem Zurücklaufenden. Treffen sie ihn, so sind die Obern „obs“, treffen sie ihn aber nicht oder ist der Laufende schon wieder in seiner Binne angelangt, so wird der Ball der Lusche zugeworfen.

Dann thut der Zweitemann, nachdem er „Namme Lusch“ gesagt, oder wenn ihm die Lusche den Ball zugeworfen hat, den ersten Schlag. Fangen die Untern den Ball, so sind die Obern „obs“, die Lusche bleibt aber oben. Wird der Ball aber von den Untern nicht gefangen, so wird derselbe der Lusche zugeworfen, und diese wirft ihn wieder dem Zweitemann zu. Nun kann dieser den zweiten Schlag thun. Wird der Ball von den Untern nicht gefangen, so wird er, nachdem er geholt worden ist, der Lusche zugeworfen. Fängt diese den Ball, so muß derjenige der Untern, der ihr den Ball zuwarf, an ihre Stelle. Nun nimmt der Zweitemann den Ball zum dritten Schlage in die Hand, aber ohne „Namme Lusch“ gesagt zu haben; die Lusche sieht's und sagt zu ihm: „Du hast

net «Namme Lusch» gesaht", und der Zweitemann ist „obs" und wird Lusche, und die Lusche wird Zweitemann. Nun nimmt dieser den Ball zum Schlage in die Hand, aber auch ohne „Namme Lusch" gesagt zu haben. Die gewordene Lusche sieht's, straft den Zweitemann, der vorher Lusche war, und nun geschieht die Verwechselung wieder. Dann thut, nachdem der wiedergewordene Zweitemann „Namme Lusch" gesagt, derselbe den dritten Schlag. Trifft er ihn, und fangen die Untern den Ball nicht, sodaß er Zeit hat, nachdem er hinuntergelaufen ist, wieder zurückzulaufen, und treffen sie ihn nicht, ehe er in seiner Binne angekommen ist, so wird im Spiele fortgefahren. Trifft er den dritten Schlag nicht, so geht es wie bei dem letzten Schlage des Erstemanns.

Dann kommt die Reihe des Schlagens an den Drittemann. Nachdem dieser wohlbedächtig „Namme Lusch" gesagt hat, thut er den ersten Schlag. Trifft er denselben, und fangen die Untern den Ball, so sind die Obern „obs", fangen sie ihn aber nicht, so wird er der Lusche zugeworfen. Dann wirft diese dem Drittemann den Ball zu und er thut den zweiten Schlag. Trifft er denselben nicht, so thut er, nachdem er „Namme Lusch" gesagt, den dritten Schlag; trifft er aber den zweiten Schlag, und fangen die Untern den Ball, so sind die Obern „obs", fangen sie ihn aber nicht, so wird, nachdem sie ihn der Lusche zugeworfen haben, fortgespielt. Wirft nun die Lusche dem Drittemann den Ball zu, so thut er gleich den dritten Schlag. Trifft er diesen, so läuft er. Wird nun der Ball von den Untern gefangen, so sind die Obern obs, wird er aber nicht gefangen, und gewinnt der Laufende Zeit, wieder zurückzulaufen, so müssen die Untern, wenn sie den Ball geholt haben, den Laufenden, sobald er noch nicht in der Binne der Obern ist, werfen. Treffen sie ihn, so sind die Obern „obs", treffen sie ihn nicht, so geht das Spiel wieder von vorn an. Trifft

der Drittemann aber den letzten Schlag nicht, so läuft er, indem er das Ballholz und den Ball hinter sich wirft, mit den Worten: „Of dr Lusch“, zu den Untern. Das Weitere ist schon oben beschrieben worden. Ist der Laufende, und mit ihm die ganzen Obern nicht „obs“ geworden, so fängt das Spiel wieder von vorn an. Treffen nun aber alle drei obern Ballschläger ihre drei bestimmten Schläge nicht, so hat der Letztemann noch zwei Schläge zu thun: Einen für den Letzten und den „Bettelschlag“. Trifft er auch diese beiden Schläge nicht, so sind die Obern obs, und müssen dann mit Schimpf und Schande nach unten ziehen.

22.

Donner und Rothfeuer.

Unter den Naturerscheinungen macht das Gewitter den gewaltigsten Eindruck und an dieses knüpfen sich daher auch die auffallendsten Gebräuche. Wenn die lerbacher Waldarbeiter von einem Gewitter überfallen werden, so treten sie zusammen, falten die Hände und sprechen: „Gewitter theile dich, Gewitter theile dich! Ziehe über den und den Berg und fahre in den und den Brunnen!“ — Die Frauen binden dort beim Donner ein Tuch um den Kopf, die Männer aber nehmen die Mützen ab. Sonst meinen sie, daß das Gewitter sie auf den Kopf schlägt. — Beim Gewitter darf (ebenso wie wenn ein Todter beläutet wird) nicht gegessen werden. In Osterode sagt man beim Gewitter:

Den Beter laß beten,
Den Schläfer laß schlafen,
Den Fresser schlag todt.

In den Häusern, wo ein Schimmel steht, schlägt das Gewitter nicht ein. Und ebenso nicht in denjenigen, wo man eine Spalte von einem Baum hat, in den das Gewitter geschlagen.

Wenn der Rost am Kaffeekessel brennt, gibt's Regen. Wo die Hunde sehr auffallend heulen, entsteht Feuer. Vor einer

großen Feuersbrunst im Jahre 1720 hatten die Pferde und Kühe eines Bauern, wenn sie aus den Ställen gekommen waren, allezeit gen Himmel gesehen; und ein alter armer Mann hatte im Traum am Himmel erblickt, daß Jemand einen großen Bogen gehalten, womit er auf das Dorf gezielt.

Bricht an einem Orte Feuer aus und man hat eine Kugel, die von einem Zigeuner gekauft ist, ladet sie in eine Büchse und schießt sie ab, so verschwindet das Feuer und bricht da aus, wo man die Kugel hinschießt.

Wenn Kinder „mit dem Jammer beladen“ sind, gibt man ihnen Abschabsel von Donnersteinen. Wenn Frauen in der Gegend von Quedlinburg die Rose oder „das heilige Ding“ an die Brust bekamen, bestrich man sie vordem mit einem Donnerkeil, ebenso das entzündete Euter der Kühe.

Zu Hornhausen im Halberstädtischen hält man die jungen Gänse über das Feuer, damit sie gedeihen.

Ueber das Nothfeuer hat der frühere Superintendent Göze zu Quedlinburg, der bekannte Naturforscher und Jugendschriftsteller, uns einen höchst werthvollen Bericht aus der Gegend von Quedlinburg hinterlassen. Auf die Nachricht, daß in einem Dorfe eine Heerde kranker Schweine durch das Nothfeuer getrieben werden solle, begab er sich sogleich dahin. Die Geschworenen gingen dort Haus für Haus herum, um dafür zu sorgen, daß in keinem Hause mehr Feuer wäre, denn wenn das ist, so brennt das Nothfeuer nicht an. Die Leute fingen des Morgens schon sehr frühe ihren Umgang in den Häusern an, daß alles Feuer ausgethan würde. Gegen 2 Uhr Nachts brannte in der Pfarre noch die Nachtlampe. Auch diese war dem Nothfeuer hinderlich. Die Bauern klopften an und baten sehr, daß doch die Nachtlampe ausgethan würde. Die Frau Pastorin weigerte sich und es geschah nicht. Nun weil ihnen die Frau Pastorin den Gefallen nicht thun wolle, sagten sie, so sollten

auch ihre kranken Schweine nicht mit durchgetrieben werden. Da der Morgen anbrach, ging die Nachtlampe von selbst aus, und sie hatten nun Hoffnung, daß ihr Nothfeuer glücklich anbrennen würde. Aus allen Häusern wurden Materialien von Stroh, Werg, Wasenholz u. dergl. zugetragen. Es war ein Lärm, als sollte eine Execution geschehen. Zwischen zwei Gartenwänden außer dem Dorfe wurde ein eichener Pfahl in die Erde geschlagen und ein Loch durchgebohrt. In das Loch kam eine hölzerne Winde, die mit Wagentheer eingeschmiert wurde. Diese wurde so lange und geschwind umgedreht, bis durch die schnelle Bewegung und aus Nothzwang Feuer und Flamme entstand. Sobald es brannte, wurden die herbeigeschafften Materialien darauf geworfen, bis es ein großes Feuer ward. Nun wurden die Schweine zuerst, oben in den Eingang der Gasse eingetrieben. Sobald sie das Feuer sahen, kehrten sie um; aber die Bauern trieben sie hindurch mit Schreien, Rufen und Peitschenschlägen. Am andern Ende der Straße stand wieder ein Haufen Menschen. Wenn sie durch waren, so jagten diese sie zurück und sie mußten zum zweiten male durch, dann von der andern Seite abermals zum dritten male. Damit war das Werk vollendet. Viele Schweine verbrannten sich so sehr, daß sie crepirten. Der Brandhaufen ward zerstört; jeder Hausvater aber nahm einen Brand mit sich, den er in der Wäschtonne*) abspülte und einige Zeit in die Krippe legte, woraus das Vieh gefüttert ward.

Die Frau Pastorin bedauerte denn doch, daß sie die Nachtlampe nicht ausgelöscht hatte: ihre Schweine starben.

*) Das Aufwaschwasser u. dergl. wird in einer in der Küche stehenden Tonne für das Vieh gesammelt.

23.

Frau Holle; die Kinderbrunnen; der wilde Jäger; Stepke.

Frau Holle scheint auf dem ganzen Harze bekannt zu sein. Auf dem Oberharz heißt sie Haulemutter, Klagemutter und Klagefrau, aber auch zugleich Frau Holle. In Walkenried heißt sie Frau Rolle und Frau Wolle, in Neustädt unterm Hohenstein Frau Hulle; in Stempeda bei Stolberg schon Frau Wulle, ebenso in Braunlage und in Hohegeiß. Der Name Klagemutter scheint in Altenau am bekanntesten. Am allgemeinsten ist es von der Frau Holle bekannt, daß sie den Rocken besudele, der am Sonnabend oder am Frau-Hollenabend nicht abgesponnen sei.*) In Steina wußte man nur von ihr, daß früher eine Frau dieses Namens „von unvergleichlicher Schwere in den Haaren" öfter dort durchgegangen sei.

In Sanct-Andreasberg geht sie auf Sylvester in die Pferde- und Kuhställe und nimmt auch die Hühnereier aus. Ein Mühlknecht sagte zur Erklärung, daß man ja auch der Frau Holle

*) Vergl. darüber auch Kuhn und Schwarz, „Norddeutsche Sagen", S. 414, überhaupt aber zu diesem Abschnitte meine „Harzsagen", S. 135, ferner 277—279, 10—12, 245—248.

wegen die Gänse und Hühner mit dem Zuruf „Huule, hulle, hulle“ locke. Dort kommt sie auch auf Sylvester durchs Schlüsselloch zu den Leuten.

In Lautenthal erzählt man den Kindern von Frau Holle, daß sie früher unartige oder faule Kinder weggeholt habe, um sie zu erziehen. Noch hier und da werden dort Kinder, wenn sie sich nicht gut betragen, von den Großmüttern, welche Frau Holle selbst gesehen haben wollen, damit angst gemacht, daß sie Abends vor den Fenstern Acht gebe, und falls sie nicht artig wären, sie mit in den Wald nach ihrer Wohnung nähme, woselbst sie saure Arbeit und schlechtes Essen bekämen. Den Kindern sagt man dort auch, daß sie bei der Geburt aus dem „neuen Teiche“ geholt werden. Solche Kinderteiche wird es bei uns wol an jedem Orte geben, wenn auch in Lautenthal und anderswo nicht immer Frau Holle genannt werden mag. Bei Schulenberg oben sitzt im festenburger Teich die große Wasserfrau, die hat die Kinder bei sich im Teich. Von da kommen sie in der Flut heruntergeschwommen und werden von den Leuten in Schulenberg aufgefangen. Im untern Lerbach sagt man den Kindern, daß der liebe Gott die Kinder in den Teich „wuppt“ (wirft) und daß die Kinderfrau sie „heraus häckelt“. „Will je ne denn ok beholen? süß nehm' ick ne wedder midde un stoppe ne wedder die“, sagt die Kindsfrau zu den ältern Geschwistern nach der Geburt eines kleinen Bruders. An andern Orten redet man blos von einem grundlosen Brunnen. Ein solcher grundloser Brunnen ist bei Hornhausen zwischen dem bekendorfer und neindorfer Wege. Wer daraus trinkt, kommt von Hornhausen nicht wieder fort. Ebenso springt bei Wippra eine Quelle aus dem Berge, welche Niemand wieder fortläßt, der daraus getrunken hat.

Wenn es schneit, so sagt man in Wildemann mit Bezug

auf Frau Holle: die alte Hexe zieht über die Berge nach dem Brocken.

In Lauterberg, Walkenried u. s. w. hört man in jedem Herbste das Rufen und Hundebellen des wilden Jägers. Am meisten verbreitet aber ist die Vorstellung, daß, sowie in unsern Sagen auch manche Schlüsseljungfer nur alle sieben Jahre erscheint, auch nach dem Ausdrucke eines Andreasbergers „der wilde Jäger alle sieben Jahre einmal die Waldung durchmachen" muß. Auch über Sieber zieht der wilde Jäger alle sieben Jahre hin mit seinem Gefolge. Er kommt mit einem Windstoße angefahren, in dem man seine Jagdmusik vernehmen kann. In Osterode sagt man: Wenn's in der Nacht drei mal um Hülfe ruft, so gehe nicht hinaus, denn es ist der „Pöpas". Damit soll der wilde Jäger gemeint sein.

Wenn man dort etwas sucht und es nicht finden kann, so heißt es: „Der Stepke wird doch nicht dagewesen sein?" wünscht man Jemand zum Teufel: „Ich wollte, daß der Stepke dich holte!" Auch werden den Kindern drei Kreuze an die Wiege gemacht, damit der Stepke nicht komme und ihnen die Augen aussauge.

24.

Wickeruthe Johanne.

Die Bergleute auf Claustthal behaupten, daß eine Ruthe aus einem Tannenzweige jede Stelle richtig anzeigt, wo mit Erfolg nach Erz gegraben werden könne. Die Wickeruthe, wie sie in Harzburg heißt, wird von der Hasel*) oder vom Rübsbusche, wie man die wilde Johannisbeere**) nennt, gebrochen, niemals geschnitten, und zwar nur in der Nacht vom Gründonnerstag zum Freitag zwischen 11 und 12 Uhr. Dann wird sie einem Kinde vor der Taufe an den Leib gesteckt, sodaß der Pfarrer nichts merkt, und mit dem Kinde getauft, sodaß sie den Namen des Kindes erhält.

Eine noch junge Frau erzählte, daß ihr Vater eine solche Wickeruthe gehabt habe, welche den Namen Johanne führte. Die doppelt auf einem Schaft gewachsenen Sprößlinge der Ruthe, welche in demselben Jahre hervorgeschossen sein müssen, hatte er mit weißem Leder umwickelt, wie die Beine einer Puppe, auch einen Kopf darauf gemacht von blauem und eine Nase von weißem Zwirn, sodaß sie ordentlich „wonach aussah“. Einstmals war die Tochter zugegen, als ihr Vater die Wickeruthe vorschriftsmäßig mit beiden Händen hielt und sprach: „Wickeraue Johanne, ick frae dik, is hier Geld vorhanden?“ Da schlug sie ihm beinahe ins Gesicht, und richtig wurde an der Stelle etwas Geld gefunden.

*) Haselstrauch, Corylus Avellana.
**) Wilde Johannisbeere, Ribes alpinum.

25.

Verschiedener Aberglaube.

Die Lieblingsspeisen der Zwerge waren Roggenmehlbrei und Erbsen, welches beides auch in Lerbach während der zwölften Stunde nicht gegessen werden darf. Auch auf Möhren waren sie so erpicht, daß sie für Möhren Geldstücke hingelegt haben. Wenn man das Licht brennen ließ, so schützte das die ungetauften Kinder vor den Zwergen.

Von den Frauen, deren Augenbrauen ganz zusammengewachsen sind, sagt man, sie seien die „Mahrten“ (eine Art schlagflußähnlicher Zufälle während des Schlafes), welche zu Männern kommen. Wen die Mahrte drückt, der muß sagen, wenn er es kann: „Komm morgen früh und bring mir eine Pfeife Taback.“ Dann muß die Mahrte kommen und das Verlangte bringen, und dann kann man sie durchpeitschen, wie unter Andern ein Müller gethan hat. — Man hat in Lerbach auch einen Spruch gegen die Mahrte, der also lautet:

Mahrte ehr de mik wutt berien (reiten)
Saste erst alle Barge un Däler owerstrien,
Alle Grasspiere inknicken,
Alle Loofbläre aflicken,
Alle Steern an Himmel tellen,
Jindeß (gegendeß) werd wol Dag sien. Amen.

Eine Besprechungsformel aus Osterode, welche nicht vollständig zu erfahren war, begann mit den Worten:

Die Mutter Maria ging über Land,
Sie trug in der Hand einen Feuerbrand.

Wer die Gicht hat, schreibt in Osterode folgende Worte auf einen Zettel: „Gicht, das verbiete ich dir, daß du dir heiliges Wasser stiehlst; so wahr der Herr Pastor das und das am vorigen Sonntage verlesen hat.“ Der Zettel wird in ein Viereck zusammengelegt, auf jeder Seite ein Kreuz eingenäht und das Ganze um den Hals gehängt. *)

Leichdornen vergehen, wenn man drei Freitage hintereinander Wurst ißt, die „Schlau“ (Schale) in den drei heiligen Namen über die Leichdornen wischt und sie dann einem Hunde vorwirft. Andere nehmen Speckschwarten, wischen sie über die Leichdornen und werfen sie bei einem Begräbnisse, nachdem sie ein Vaterunser gebetet, ins Grab. Man nimmt auch in Osterode ein Stückchen Holz, schneidet so viel „Krappen“ hinein, als man Leichdornen hat, und wirft es am Sonntag in den Klingebeutel.

Fieberkranke müssen eine Handvoll Salz nehmen, damit ans Wasser gehen, das Salz ins Wasser streuen und sprechen:

Ich streue diesen Samen
In Gottes Namen;
Wenn dieser Same aufgeht,
Werd' ich mein Fieber wiederseh'n.

Wer einen Kropf hat, muß in Osterode an drei Abenden bei zunehmendem Monde sich mit dem Gesicht gegen den Mond

*) In Schwaben ist es nach einer der neuesten Dorfgeschichten von Berthold Auerbach ein Mittel gegen „todte Finger“, wenn man einen kurzhaarigen Hund bei sich im Bette schlafen läßt; auch wenn man Turteltauben im Zimmer hält „und im Neumond drei Blutstropfen aus den Fingern auf Baumwolle auffängt und solche in eine junge an dem Wege stehende Weide spundet“.

stellen, stillschweigends einen Stein aufnehmen, damit den Kropf berühren und ihn dann hinter sich werfen. Dann verschwindet der Kropf.

Wer sich schneidet oder sticht, muß das Messer oder die Schere dick mit Fett beschmieren, und in den drei heiligen Namen an eine trockene Stelle legen. Sobald das Messer dann trocken ist, wird „das Wehe heil".

Wider die Flechte muß man Morgens, ehe man mit Jemand gesprochen hat, sagen:

De Schwale (Schwalbe) un de Flechte,
De flogen wol ower dat wille Meer;
De Schwale de kam wedder,
De Flechte nimmermehr.

Wenn ein Kind den Vietswurm hat, so bindet man ihm einen „Schmerling" auf den Nabel. Ist der Fisch auf dem Nabel des Kindes verfault, so wird das Kind noch mit „Berufskraut"*) geräuchert und ihm venedische Seife in einer Nußschale auf den Nabel gebunden.

Zähne von Todten helfen gegen Kopfschmerz.

Wenn unter den Vietsbohnen**) im Garten eine weiße ist, so stirbt bald Jemand im Hause.

Wenn Frauen, die ihre Niederkunft erwarten, „übergehen", so müssen sie Hafer in die Schürze thun, den von einem Schimmel fressen lassen und ihn bitten, für ihre baldige Entbindung zu sorgen.

Kommt ein trächtiges Pferd zu einer Frau, die ihre Entbindung erwartet, so geht sie über und hat bei der Entbindung Unglück.

---

*) Berufskraut, Erigeron acre, wild.

**) Vietsbohne, die gemeine Bohne, Phaseolus vulgaris, vom Kalendertage Vitus, 15. Juni.

Sonntagskinder, die zwiſchen 11 und 12 Uhr geboren ſind, können an jedem Sonntage um dieſelbe Zeit in einer blühenden Fliederlaube Geiſter ſehen.

Kinder, die aus dem Mutterleibe herausgeſchnitten ſind, werden außerordentliche Menſchen. So wurde von einem Wunderdoctor behauptet, daß er ein „ungeboren Kind" ſei, und zugleich, daß er einen ganz rauhen linken Arm habe.

Wird ein Kind zum erſten male zu dir gebracht, ſo ſchenke ihm drei, ſechs oder neun Gänſeeier, ſtoße dieſe ihm drei mal an den Mund und ſinge dazu:

Sobald die Eier anfangen zu gatzen,
Fange du an zu ſchwatzen.

Nur zur Zeit, wo das Feld voll Früchte oder voll Schnee iſt, dürfen Kinder der Mutterbruſt entwöhnt werden.

Wer keinen Brand im Weizen haben will, muß den Samen ſtillſchweigend auf den Kopf heben und ſprechen:

Weizen, ich ſetze dich auf den Band!
Gott behüte dich vor Treſp' und Brand.

Wenn eine Kuh krank iſt oder blaue Milch gibt, ſo iſt ſie behext. Man laſſe ihren Urin in einen Sack gehen und prügle den Sack mit einem dornigen Buſche, ſo wird die Hexe zerſchlagen.

Pferde werden ſchon blank und vor Hexerei geſchützt, wenn man ihnen einen Lappen von der Kleidung eines armen Sünders, der auch Menſchen vor Hexerei ſchützt, anhängen kann.

Hat eine Kuh gekalbt und man geht aus dem Stalle, ſo halte man den Rücken noch darin und ſpreche: „Rücken herein, Unglück heraus."

Will ein Stück Vieh nicht freſſen, ſo lege man die Hände kreuzweis übereinander, beſtreiche ihm ſo den Rücken vom Kopf bis zum Schwanz und ſpreche: „Biſt du beſprochen bis

an dein Ende, so streich ich dich mit beiden Händen. Im Namen des Vaters u. s. w."

Um die Mäuse zu vertreiben, muß man am „Nicasiustage" den Namen „Nicasius" an die Thür schreiben.

In Osterode, wo auch die Hochzeiten am Dienstag stattfinden, gehen die Dienstboten am Dienstag in Dienst. Sonst vertragen sie sich nicht mit der Herrschaft.

Ein böser Geist — so wird erzählt — hatte ein Mädchen genommen und wollte mit ihr zur Hölle fahren. Die aber raffte noch mit der Hand Allermannsherrnkraut*) zusammen, das am Boden stand, da mußte der Geist sie loslassen und sprach:

Allermannsheeren du böse Krut,
Du häst mik enomen miene junge Brut.

Zu Himmelfahrt wird das Allermannsherrnkraut gesucht. Es bringt Glück für Vieh und Menschen und wirkt besonders, daß die Mädchen, wol in demselben Jahre noch, einen Bräutigam bekommen. Darum sagen die Mädchen auch:

Dat Allermannsheeren,
Dat böse Krut,
Dat heww ick e socht,
Un bin doch noch keine Brut.

---

*) Ein thätiger und sinniger Naturkundiger, der Lehrer W. Hertzer am Lyceum zu Wernigerode, der sich freundlichst bemüht hat die botanischen Namen für die hier mit ihren localen volksthümlichen Namen genannten Pflanzen festzustellen, ist der Ansicht, daß Allermannsherrnkraut dasselbe ist wie Allermannsharnisch, auch Siegwurz genannt, in der alten Botanik Gladiolus. Er denkt dabei aber nicht streng an die jetzt so genannte Gladiolus communis, sondern an eine Art Schwertlilie, nämlich Iris Pseudacorus, die bei uns wächst, etwa um die weiter unten im Text angegebene Zeit (gegen Pfingsten) blüht, die gleichfalls angedeuteten medicinischen Eigenschaften besitzen sollte und ehedem Gladiolus luteus hieß.

Auch das Grensingkraut*) hat eine ähnliche Bedeutung. Darum sagen die Mädchen:

Ich habe gepflückt das Grensingkraut;
Aufs Jahr bin ich eine Braut.

Die schnippischen jungen Mädchen aber sagen:

Grensingkraut pflück' ich nicht,
Ich bin jung und heirathe nicht.

Darauf antworten die jungen Burschen:

Bist du jung und heirathest nicht,
So bin ich stolz und nehme dich nicht.

Ein ähnlicher Spruch von einer Pflanze heißt:

Petersilie un Suppenkrut
Steit in usen Garen,
Use Dochter ward ne Brut,
Dat sall nich lange waren.

Wenn man von dem Eisenkraut**) sieben Stengel pflückt, sieben Fäden aus dem Hemd eines Mädchens zieht, damit die sieben Stengel zusammenbindet und das Bündel unter das Kopfkissen des Mädchens legt, so kann man überzeugt sein, daß man von ihr geliebt wird.

Vom Hexenkraut***), mit dem auch die „Moosmänner" auf den Schützenhöfen bekleidet sind, werden Kränze geflochten und über den Stubenthüren aufgehängt. Ein solcher Kranz bewegt sich immerfort, ausgenommen wenn eine Hexe oder ein Zauberer ins Zimmer kommt. In diesem Falle bleibt er stillstehen.

*) Grensing ist zuverlässig Potentilla anserina, Gänsefingerkraut. In der Gegend von Staßfurth sagt man „Kränzchenkraut".

**) Eisenkraut, Verbena officinalis.

***) Hexenkraut ist zuverlässig: der gemeine Bärlapp, Lycopodium clavatum. Im botanischen Sinne gehört es zu den Farrn, nicht zu den Moosen, wiewol es ein moosartiges Ansehen hat.

Andere stopfen diese Kränze, um sich vor Hexerei zu hüten, in Sophas und Stühle.

Die Kinder sprechen, wenn sie das Allermannsherrnkraut suchen:

Allermannsherrn,
Dich such' ich gern.

Außer Allermannsherrnkraut helfen noch folgende Kräuter gegen Hexerei bei Vieh und Menschen: das Grävenkraut, das Kuhmaul, das Hasenohr *), der Kümmel, der Dill **), der Dust ***), das Tausendgülden= †), das Butterblumenkraut ††) und die Bremse.

Die Hundeblume †††) zeigt, wenn man sie auf die bekannte Weise zerpflückt, ob man geliebt wird oder nicht.

Einige behaupten, den Katzen stelle der Teufel fortwährend unsichtbar nach, denn er fresse das Katzenfleisch gern. Dann springen die Katzen ins Ofenloch und da kann ihnen der Teufel nichts anhaben.

Wenn man Schneegänse in der Luft hört und zieht dabei das Hemd verkehrt an und setzt die Mütze verkehrt auf, so fallen sie aus der Luft herunter. — Das Hemd verkehrt anziehen ist bei vielen Dingen nütze. Ist man verirrt oder an einer Stelle, wo es nicht geheuer ist, so findet man sich gleich zurecht und der Spuk verschwindet.

Unter den Vögeln hat der Gimpel und der Kukuk auf

---

*) Hasenohr, ohne Zweifel Bupleurum, vielleicht Bupleurum rotundifolium.

**) Dill, Anethum graveolens.

***) Dust, Dosten, Origanum vulgare.

†) Tausendgüldenkraut, Erythraea Centaurium.

††) Butterblume, Caltha palustris.

†††) Hundeblume ist wahrscheinlich Chrysanthemum Leucanthemum, Wucherblume oder Pyrethrum Parthenium, gemeine Kamille.

die Ehe Bezug. Kukuk und Haushahn werden aus Scherz in die Brautkammern versteckt und es ist ein großer Jubel, wenn man den Hahn dort am Morgen krähen hört. Den Kukuk fragen zu Osterode die jungen Leute beiderlei Geschlechts, wie lange sie noch warten müssen, bis sie freien; sie gehen deshalb sehr zahlreich in den Wald und rufen: „Kukuk, wennehr sall ick frien?" Die jungen Mädchen thun dies auch in andern Gegenden. — Wenn der Kukuk ins Haus fliegt und auf der Vorrathskammer den Speck anpickt, so wird der Speck nicht alle. Deshalb rufen die Leute auch: „Kukuk, schniet Speck up."

Hat man einen Krienitzer (Kreuzschnabel) im Hause, so schlägt das Gewitter darin nicht ein. Der Krienitzer hat wollen die Nägel vom Kreuze des Herrn Jesus herausziehen, dabei ist sein Schnabel krumm geworden.

In Lauterberg sagt man: wenn der Seidenschwanz, der eine große „Hulle" auf dem Kopfe hat, kommt, so bedeutet es Krieg. Er kommt aber, sagt man, alle sieben Jahre.

Wem viele Pferde fallen, der muß vor dem Stalle ein lebendiges Pferd eingraben.

Die Kreuzspinne ist ein heiliges Geschöpf, trägt ein Kreuz auf dem Rücken und kann Wünsche erfüllen, aber auch viel Unglück bringen.

Die Kröte hält der Volksglaube für giftig, was indessen auf einem Irrthum beruhen soll. Wenn sie ihren giftigen Saft gegen Jemand ausspritzt, so muß der binnen 12—24 Stunden wieder an die Stelle gehen, wo dies geschehen ist. Dann kommt sie und saugt das Gift aus seinem Körper wieder aus, was sie ihm mitgetheilt hatte. Außerdem aber kann nichts auf der Welt ihm helfen.

Nach einem Regenbogen darf Niemand mit dem Finger zeigen, sonst bestraft ihn der liebe Gott.

26.

Das Bengeln in Wolfshagen.

In Wolfshagen werden die Burschen in einem bestimmten Alter gebengelt. Sie müssen sich dann nämlich mit einem andern Burschen „prangen"*) und dürfen eher in keinem Bette schlafen. Bezwingt der Bursche seinen Gegner, so darf er ins Wirthshaus kommen, wobei er das erste mal die ganze Gesellschaft bewirthet.

Wenn die Mädchen in Wolfshagen 20 Jahre alt sind, so müssen sie so viel Milch holen, als ihre Gefährtinnen zusammen essen, Krengeln (eine Art von Bretzeln) hineinbrocken und sie gleichfalls bewirthen. Erst dann dürfen sie in die Gesellschaften kommen.

*) Frangen oder prangen, mit Jemand ringen, sich balgen.

27.

Schimpfen und Fluchen.

Die Bergmannsfrauen des Oberharzes, schlechthin gewöhnlich Harzweiber genannt, sind wegen ihrer kräftigen Ausdrucksweise berühmt und berüchtigt. Solcher Weiber saßen einst viele bei ihrem Glase Bier in einem einsamen Wirthshause, wir wollen annehmen, daß es nicht der Rothe, sondern der Schwarze Bruch geheißen hätte. Die Wirthin hatte etwas stark aufgeworfene Lippen, stand wegen ihrer Ungefälligkeit im schlechten Rufe und antwortete auf die Fragen der Weiber, wo hier herum die besten Beeren ständen, kurz und grob. Als die Weiber deswegen alle mit Vorwürfen auf sie einstürmten, wagte sie ihnen sogar zuzurufen: „Schweigt!" Da erhebt sich eine der Frauen, stemmt die Hände in die Seiten und ruft ihr das auf dem Harze seitdem berühmt gewordene Schimpfwort zu: „Du neunundneunzig mal aufgekrempelter schwarzer Bruchmorastrachen!" Bruchberger Morastrachen ist ein gewöhnliches Schimpfwort; die Kunst des Schimpfens besteht aber eben darin, die einzelnen Schimpfwörter mit derber und wilder Phantasie umzugestalten und sie der Person, welche beschimpft werden soll, ihrer Umgebung, oder auch der ganzen Situation, in der die streitenden Parteien sich befinden, anzupassen.

Was bei den Weibern das Schimpfen, ist bei den Männern das Fluchen. Nicht nur Gebet und Gottes Wort steht bei dem Volke in dem Rufe, die bösen Geister zu vertreiben, sondern auch dem Fluchen wird eine solche übernatürliche Gewalt zugeschrieben. Wenn der Bergmann im tiefen Schacht lange vergeblich am Gestein gehauen hat, ohne daß es zu Boden fällt, und rathlos und verzweifelt, wie verzaubert, der unbeugsamen Natur gegenübersteht, dann erleichtert er seine Brust mit einem mächtigen Fluche, mit dem er äußerlich zugleich die höchste, fast übernatürliche Kraftanstrengung verbindet. „Himmel=Himmel=Kreuz=Stern=Jesuwitten=Dunder=Dunder=neun=Millionen=Dunderwatter!“ ruft er aus, richtet sich dabei wild empor, holt weit aus mit seinem Werkzeuge und genau bei dem letzten Fluche fällt auch der furchtbare Schlag; die Felsen aber krachen und das Erz liegt zu seinen Füßen.

Vor einiger Zeit war ein geborener Andreasberger, der auf Clausthal Kunstknecht war, vor allen Andern wegen seines gräßlichen Fluchens bekannt, wie denn überhaupt die Kunstknechte am fürchterlichsten zu fluchen pflegen, aus dem einfachen Grunde, weil die Wasserkunst im tiefen Schacht, welche sie ausbessern müssen, ihnen das Wasser fortwährend eimerweis über den Leib gießt, was denn freilich keine angenehme, die Sanftmuth befördernde Situation ist. Unser Andreasberger hat eines Tages auch wieder einen Kunstbruch gemacht, kommt ganz durchnäßt aus der Grube heraus, steht nackt, wie Gott ihn geschaffen, vor dem Ofen in der Gaipelbucht (wie man das über der Grube stehende Haus nennt) und will eben ein trockenes Hemd überwerfen, das er sich von einem seiner Kameraden hat bringen lassen. Plötzlich spitzt sich sein Ohr, denn er hört ein Tosen drunten im Schacht und lauscht, ob vielleicht die eben geflickte Kunst schon wieder gebrochen ist. In demselben Augenblick tritt auch wirklich ein Stürzer (der die

Tonne „stürzen“ muß) herein und meldet, daß die Kunst wieder gebrochen ist! „So müßten“, ruft der Kunstknecht aus, „mich armen von Gott verfluchten Kunstknacht ja su viel Miliunen Dunderwader hier gleich zermalmen, daß ka Mensch ah Stabel mehr von mir sähe!“ Damit wirft er das trockene Hemd aus der Hand, faßt nach seinem Hinterleder, stülpt seinen runden getheerten Kunstknechtshut mit der Filzplatte, dessen er sich an der Kunst statt des Eimers zum Ausfüllen bedient, auf den Kopf, nimmt Grubenlicht und Hammerbeil (welches auf der einen Seite Hammer und auf der andern Beil ist), und so angethan fährt er, nackt und ohne Hemde, wie ein Ungewitter von neuem in den Schacht hinein und beginnt die Kunst abermals gangbar zu machen. Währenddem findet sich oben in der Gaipelbucht ein zimperliches Mütterchen aus dem Mittelstande ein, drückt sich vor den rauhen Bergleuten ganz dicht an die Wand und wagt endlich zu fragen, wann ihr Sohn denn wol wieder heraufkäme. „Wer ist denn Ihr Sohn, Altes?“ fragen die Bergleute, sie endlich bemerkend. „Der Kunstknecht“, antwortet sie. „Der Kunstknecht? Ja, das weiß kein Mensch, wann der wiederkommt und ob er wiederkommt“, sagen Alle und lassen sie stehen. Indessen übernehmen doch endlich ein paar Anschläger, welche unten im Schacht die Tonnen füllen müssen, beim Einfahren den Auftrag, dem Kunstknecht zu bestellen, daß seine Mutter aus Andreasberg gekommen sei, ihn zu besuchen. Als die in den Schacht fahren, hören sie ihn schon von weitem donnern, wettern und fluchen; er will nicht mit sich reden lassen; sowie sie ihn ansprechen, flucht er immer ärger, und so steht er da bei seiner Wasserkunst, die ihm eben jetzt wieder in seiner seltsamen Kleidung das Wasser fortwährend eimerweise über den Leib schüttet. Einem der Anschläger wird bange vor den gräßlichen Ausrufungen des Kunstknechts, er schleicht sich davon.

Der andere aber bringt, wenn auch von unzähligen Flüchen unterbrochen, dem Kunstknecht seine Bestellung endlich glücklich bei; die Antwort besteht in einer Reihe von unsaglichen Flüchen und Verwünschungen, welche der Kunstknecht gegen seine Mutter ausstößt. Glücklicherweise ist man bald so weit, daß die Kunst „zusammengeholt" wird; damit ist die schlimmste Arbeit gethan und der Kunstknecht wird abgelöst. Zum Entsetzen der geängsteten Mutter fährt er in dem beschriebenen Aufzuge, am ganzen Körper von Wasser triefend, aus der Grube hervor und stellt sich so in der Gaipelbucht wieder an den Ofen. Als die gute Frau ihrem Schrecken über den Anblick ihres Sohnes mit schüchternen Worten Luft macht, bricht er in Reden aus, die sich gleich denen, welche er im Schacht über sie ausgestoßen, unmöglich wiedergeben lassen. Sowie er aber seine warme und gute Kleidung angelegt hat und damit, sozusagen, wieder ein anderer Mensch geworden ist, gibt er seiner Mutter, als wäre gar nichts vorgefallen, einen Kuß, spricht seine Freude aus, daß sie ihn besucht, und führt sie am Arme aus der Gaipelbucht nach der Stadt. Unser Kunstknecht ist nämlich ein eleganter und sogar gebildeter Mann, deren es unter den Kunstknechten mehre gibt; er ist mit der Mathematik und mit den Naturwissenschaften vertraut, auch hat ihn bei seiner Wasserkunst keine „Million von Donnerwettern" zermalmt, sondern er soll gegenwärtig in einer andern Gegend Hannovers die Stelle eines Bergmeisters bekleiden, die nur eine Rangstufe unter dem Bergrath steht.

28.

Die Wahrsagerin.

Unter den Kindern, welche an den langen Winterabenden vor Weihnachten 1852 in Lerbach, als ich durch das Sammeln der Sagen und Märchen dort mit aller Welt bekannt war, sich auf meine Stube gewöhnt hatten, um sich dort Geschichten zu erzählen oder aus meinen Büchern vorzulesen, bemerkte ich seit einigen Tagen auch einen sehr großen und sehr muntern Knaben, der die schönsten Märchen wußte und sie in seiner platten Sprache so körnig vortrug, daß ich selbst eine herzliche Freude daran hatte. Kaum hatte er dies bemerkt, als er eines Abends ein Bund Schwefelhölzchen und eine Tabackspfeife aus der Tasche hervorzog, um sie anzuzünden. Ich verwies ihm dies sehr ernst und er steckte ebenso freundlich seine Pfeife wieder ein.

Als ich mich später bei den andern Knaben nach ihm erkundigte, hieß es: „O! das ist ja der M**! Sein Vater ist in der Nacht von seiner Seite im Bette aufgestanden, hat ihm seine Uhr, seine Pfeifen und ein paar Pfund Taback zurückgelassen und ist nicht wiedergekommen. Darum lebt nun der Junge so gut. Sie meinen aber, der Alte hätte sich erhängt."

Ich hatte schon von der Sache gehört. Der Alte, ein

Waldarbeiter, hatte in dem Rufe eines sehr fleißigen Mannes gestanden, doch Alles, was er erworben, im Wirthshause wieder verzehrt. Von drei erwachsenen Töchtern verlangte die eine soeben ihr mütterliches Erbtheil, alle aber weigerten sich, seit sie nicht mehr bei ihm wohnten, für ihn zu waschen und zu flicken. Dadurch wurde seine Lage ihm so zuwider, daß er mehrmals zu dem Knaben, dem er sehr zugethan war, sagte: wenn es ihm nicht um ihn leidthäte, weil er noch so jung sei, so würden sie Beide einmal miteinander an einen Ort gehen, von wo sie nicht wiederkämen. Der Knabe verstand wohl, daß er damit einen Teich oder einen tiefen Schacht meinte, kam aber den Absichten seines Vaters nicht entgegen und ließ sich auch durch dessen Reden nicht in seiner Munterkeit stören. Plötzlich aber begann der Alte eine Liebschaft mit einer Gänsehirtin aus dem Braunschweigischen; und weil diese bereits drei kleine Kinder hatte und ganz arm war, so sollte er umsomehr eine Anzahl von Papieren herbeischaffen, bevor sie in das hannoverische Dorf aufgenommen würde.

Der Alte bat und flehte den einen der Vorsteher, seinen weitläufigen Verwandten an, ihm die Papiere zu erlassen, weil er sich nicht hindurchfinden könne durch Das, was man von ihm verlange; allein dieser weigerte sich standhaft. Als die Zeit der Gänseweide vorüber ist, kommt plötzlich die braunschweigische Gänsehirtin an, um ihren Verlobten einmal zu besuchen und, wenn es sein kann, ihm sogleich die Wirthschaft zu führen. Es wird schon dunkel, als sie, jedoch ohne ihre Kinder, einrückt. Der Hauswirth will nicht leiden, daß sie die Nacht im Hause bleibt, wenn der Alte nicht einen Nachtzettel für sie herbeischafft. Der geht zum Vorsteher, erhält aber keinen Nachtzettel, ergreift seine Braut unsanft am Arm und führt sie wieder zum Dorfe hinaus bis in den Wald. Hier läßt er sie stehen und in der Nacht ihren Weg allein fortsetzen,

empfiehlt ihr aber noch die Papiere bald herbeizuschaffen. Allein er wartete vergebens auf diese, wusch und stopfte für sich und seinen Sohn und verließ endlich, wie wir bereits hörten, in der Nachtjacke das Haus, indem er für seinen Sohn, seinen Augapfel, außer seiner Uhr, seiner Pfeife und einigen Pfund Taback auch noch seinen guten Rock zurückließ.

Der Vorsteher ließ den Alten einen Tag lang von zwei Männern im Walde suchen, aber sie fanden ihn nicht. Dann that er den Knaben zu einem strengen Vormund, der ihn erziehen sollte, und Niemand fuhr seitdem so oft und so schwere Lasten so unverdrossen auf seinem zweiräderigen Holzkarren, auf dem die sämmtlichen Kinder des Vormunds stets obenauf saßen, ins Dorf als er.

In dieser Zeit kam die Gänsehirtin aus dem Braunschweigischen eines Tages in den Wald, wo der Alte gearbeitet hatte. Sie wußte noch nichts von seinem Tode und zeigte den Waldarbeitern die zu ihrer Verheirathung nöthigen Papiere, welche sie jetzt erhalten hatte.

Die eine Tochter des Alten machte schnell Hochzeit, damit ihr Vater nicht noch gefunden und durch die dann eintretende Trauer ihre Heirath zu weit hinausgeschoben werden möge. Eine andere, welche in der Stadt diente, fühlte ihre Ehre dadurch gekränkt, daß ihr Vater noch nicht begraben sei, und sie suchte eine Wahrsagerin auf, um von ihr zu erfahren, wo er sich befände.

Die Wahrsagerin, der sie sich ganz unbekannt glaubte, ist eine hochbetagte Frau und steht in dem Rufe, daß sie sich nur schwer noch zur Ausübung ihrer Kunst entschlösse, weil sie sich durch dieselbe zu sehr angegriffen fühle. Sie sah das Mädchen mit einem durchdringenden Blicke an, sprach: „Was du willst, ist mir schon bewußt", und schien ihr den Eintritt wehren zu wollen. „Ich will mich nur ein wenig wärmen",

sprach ausweichend das Mädchen. „Wohl", antwortete die Alte, „aber das Weitere wird nichts."

Das Mädchen stellte sich an den Ofen und wärmte sich, und da die Alte ihr nun einmal an den Augen angesehen hatte, daß sie die Tochter des Verschollenen sei, so gab am warmen Ofen ein Wort das andere, und gegen ein Geschenk entschloß die Alte sich doch noch zum Wahrsagen und sprach: „Wir wollen das Werk mit Gott anfangen und Gott wolle geben, daß eine helle Wolke am Himmel steht, damit ich sehen kann."

Sie that etwas vom Kaffeesatz auf graues Papier und sprach, indem sie ihn betrachtete: „Eine böse Geschichte! Da ist ein Todtenkreis — er lebt also nicht mehr — und da ist noch ein Kreis — er hat sich erhängt; der Kreis ist der Strick, womit er sich erhängt hat. Wo er hängt? In der Jungen Grüne*) dicht über euerm Dorfe; dort hängt er zwölf Schritt ins Dickicht hinein. Die Menschen werden ihn nicht finden, ein großer Vogel aber wird das Geheimniß an den Tag bringen, ehe Fastnacht ins Land kommt."

Die Prophezeiung blieb nicht unbekannt, und wirkte umsomehr auf die Einbildungskraft, als sie mit den Vermuthungen der Meisten zusammentraf. Das ganze Dorf spitzte bis Fastnachten das Ohr und paßte auf das Geschrei des großen Vogels. Aber Jeder mied die Junge Grüne wie die Pest und es war die allgemeine Meinung, daß der Erhängte einmal bei einem großen Treibjagen, wodurch die Raubvögel von seiner Leiche aufgescheucht würden, gefunden werden müsse. Ja, zwei Waldarbeiter, welche einst vor dem grünen Dickicht beschäftigt waren, ergriffen die Flucht vor dem Verwesungsgeruche und warteten den Ruf des Raubvogels nicht

*) Junger, dichter Tannenwald.

ab, der nach ihrer Meinung im nächsten Augenblicke erschallen mußte, und ein unaussprechliches Grauen wohnte in der Jungen Grüne. Ein Knabe hatte die Waldarbeiter davonlaufen sehen und nun hieß es: nachdem sie den Verwesungsgeruch gerochen, hätte jener Vorsteher selbst sich in die Junge Grüne begeben und den Leichnam dort begraben; Andere sagten, er habe ihn zur Nachtzeit auf dem Kirchhof begraben. Alle aber klagten bitterlich über die Obrigkeit, welche das arme Volk verriethe, die Einen, weil sie meinten, daß der Vorsteher den Erhängten in der Jungen Grüne, auf ungeweihtem Boden, die Andern, weil sie meinten, daß er seinen Vetter zum Nachtheile der christlichen Gemeinde heimlich in geweihter Erde begraben habe. Ja, mein Barbier, der jetzt nach Amerika gesegelt ist, klagte ihn heute des einen und morgen des andern Vergehens wegen an. Da erkrankte im Dorfe ein Mann sehr schwer, und sogleich hieß es: Der habe dem Vorsteher bei dem heimlichen Begräbniß geholfen und sei über dem schrecklichen Anblick erkrankt.

So kam Fastnacht näher heran und vielleicht war noch hier und da ein Weiser im Dorfe, der in der Stille doch noch umsomehr die Ohren spitzte. Konnte der große Vogel nicht immer noch rufen? war nicht sein Geschrei erst der rechte Schlußstein der ganzen Geschichte? Und konnte denn nicht der große Vogel die Stelle in der Jungen Grüne bezeichnen, wo unser Vorsteher — weh ihm! — die Leiche seines Vetters verscharrt hatte?

Da ging, hart vor Fastnacht, das Gerücht, auf dem Prinzenteiche, der sich zwischen dem Dorfe und der Stadt C. mit seinem dunkelblauen Wasser unter den Tannen hinzieht, schwämme ein Leichnam. Die Bergleute aus der Stadt hatten ihn längst gesehen, waren aber vorbeigegangen und hatten keine Anzeige beim Amt gemacht, weil sie befürchteten, ihn

dann selbst herausziehen zu müssen. Durch die Bergmannsfrauen aber hatte sich die Neuigkeit ausgeschwatzt und die Anverwandten des Alten benutzten den nächsten Sonntag, um ihn ans Ufer zu holen. Er hatte sich mit Steinen an Stricken belastet, um nicht so frühzeitig auf die Oberfläche des Wassers zu kommen, daß sein Leichnam noch an die Anatomie zu Göttingen abgeliefert werden könnte. Nicht die Vögel hatten die Leiche an den Tag gebracht, sondern die Fische, welche den Strick im Wasser zernagten, an dem die Steine befestigt waren.

Es war um Fastnacht, als ich an einem Montage nach der Stadt ging und am Wege einen vor Frost zitternden, aber dabei munter und roth aussehenden Knaben in einer leinenen Hose und leinenen Jacke sitzen sah, der mich freundlich grüßte. Es war der Sohn des Alten, den sein Vormund geheißen hatte das Leinenzeug mitten im Winter als Trauerkleidung für seinen erhängten Vater anzulegen und der hier an der Straße auf die Beamten wartete, um sie zu dem Leichname des Alten zu führen. — Der große Vogel aber hat noch heute nicht geschrien, es müßten denn die „Ludelerchen" gemeint gewesen sein, die bei jedem Frühlingsanfang zu Hunderten aus dem hohen Harzschnee hervorpfeifen.

29.

Harzer Gericht.

An dem Tage, wo ich mich in das Obergerichtsgebäude zu Osterode begab, um einer Sitzung beizuwohnen, fand ich etwa dreißig Menschen auf dem Hausflur vor dem Gerichtszimmer Nr. 2 versammelt. Unter ihnen war ein Mann in der Amtsmütze, welcher mir sagte, daß er später mit den Verurtheilten „Schell machen" müsse; ein Gendarm, welcher wiederholt die Thür öffnete, um nachzusehen, ob er uns bald einlassen dürfe, und endlich eine Schöne, welche sich später im Zuschauerraume, im Hintergrunde von den übrigen Zuschauern versteckt, auf eine idyllische Weise auf den Boden lagerte, da ihr das Stehen so beschwerlich wurde, und für Bänke, wol aus Grundsatz, nicht gesorgt ist. Sie würden übrigens auch auf dem engen Platze, der für die Zuschauer bestimmt ist, keinen Raum haben.

Der Platz, auf dem sich der Präsident mit dem übrigen Gerichtspersonal befindet, ist etwas erhöht. Die grünen Tische, die Teppiche, die schlanken Säulen, auf denen die Decke des Zimmers ruht, geben dem Ganzen, fern von allem unangemessenen Gepränge, einen feierlichen Anstrich; ebenso die Trachten der hannoverischen Gerichtspersonen, der Talar und das Barett, welches während der Sitzung nicht abgenommen wird.

Die Fälle, welche gerade in jener Sitzung, der ich beiwohnte, verhandelt wurden, waren an sich nicht wichtig, doch war der erste charakteristisch für harzisches Leben. Denn der Angeklagte war ein Eisensteinsarbeiter aus Andreasberg und hatte dann dort eine zeitlang in der berühmten Schwefelholzfabrik gearbeitet, und der Kläger, der sich auf einer Reise in Amerika befand, dessen Persönlichkeit aber recht deutlich im Hintergrunde der Verhandlungen vor den Augen der Zuhörer auftauchte, war ein Vogelhändler, der in Andreasberg Vögel aufgekauft hatte. Der Angeklagte wurde von einem Diener des Hauses in das Gerichtszimmer geschoben, bis in die Mitte, wo sich eine Art von Tribüne für Angeklagte und Zeugen findet. Er sah sehr unansehnlich und verkommen aus, ganz so, wie man den rechten Delinquenten malen würde, und sein hinkendes Einherschreiten am Arm des Dieners gehört zu denjenigen charakteristischen Eindrücken im Leben, welche sich nicht leicht aus dem Gedächtnisse verwischen. Als er glücklich hinter das Pult geschoben war, legte ihm der Vicepräsident, welcher die Sitzung von Anfang bis zu Ende leitete, die bekannten herkömmlichen Fragen vor, durch deren Beantwortung das Bild der Verkommenheit, das man in dem Angeklagten vor Augen hatte, noch ergänzt wurde. Bestraft ist unser Angeklagter noch nicht, nein, aber er hat schon seit einiger Zeit nicht mehr gearbeitet und ist ein Tagedieb. Weib und Kind hat der Bursche nicht, nein, — doch ja, ein Kind hat er und eine Braut. Körperliche Gebrechen? O, die hat er nicht, wie gesagt, er hinkt nur ein wenig auf dem einen Fuß — und so fort.

Eine Uhr, die dieser Bursche entwendet haben sollte, hing gerade vor ihm hinter dem Pulte, an dem er, das Gesicht den Richtern zugekehrt, stand. Sie wird ihm auf Geheiß des Präsidenten von einem Diener des Hauses vorgewiesen und

er stiert sie gleichgültig, aber ohne Zeichen besonderer Bewegung, an. Ja, richtig, es ist die fragliche Uhr, er kennt sie und hat sie einmal im Walde bei Andreasberg — gefunden!

Die ganze Anklage gegen diesen Burschen war folgende. Zur Zeit, da die Leute zu Andreasberg fleißig in die Beeren gingen, kam ein Vogelhändler aus dem Braunschweigischen in diese Bergstadt, um Vögel aufzukaufen, wie er alljährlich zu thun pflegte. Er kehrte auf dem Rathskeller ein und besuchte von da aus viele Andreasberger. An einer blanken Kette trug er eine Uhr, die er an mehren Orten vorzeigte und die er auf einer Reise in Amerika für 15 Dollar als Pfand für eine Schuld von 12 Dollar angenommen hatte. Dem Einen sagte er, er wolle die Uhr verkaufen, dem Andern, er müsse sie wieder in Amerika abliefern, von Allen ließ er sie aber genau besehen und die Uhr ging ihm offenbar viel im Kopfe herum. Die Nacht darauf konnte er nicht schlafen, ein Schneider aus Andreasberg bezeugte, daß der Gedanke an seinen Vogelhandel ihm während der ganzen Nacht den Schlaf verscheucht hatte, — so hatte ihm nämlich seiner Aussage nach der Vogelhändler am andern Morgen gesagt. Genug, als dieser am andern Tage seine Reise fortsetzte, wurde er im Walde von Müdigkeit überfallen, legte sich nieder und schlief so fest ein, daß er nicht bemerkte, wie ihm eine Uhr und mehre Gegenstände von geringerm Werthe, jedoch nicht eine Summe Geldes, die er gleichfalls bei sich trug und die der Dieb nicht bemerkt haben mag, entwendet wurden.

Als wir ungefähr so viel wußten, wie bisher erzählt ist, traten die Zeugen sämmtlich zur Seitenthür herein, stellten sich vor jenem Pulte auf und wurden gemeinsam auf die Heiligkeit des Eides hingewiesen, den Jeder vor seiner Aussage zu schwören hatte. Darauf traten sie wieder ab, bis Jeder einzeln gerufen wurde. Zuerst erschien der Schneider, ein Mann

mit einem großen Barte und von etwas wüstem Aussehen; er bezeugte die Solidität des Vogelhändlers, und es gelang ihm auch wol, den Verdacht zu beseitigen, daß dieser die Uhr im trunkenen Zustande verloren haben könne. Die Uhr wird wieder hinter dem Pulte weggenommen und auch dem Schneider vorgezeigt. Ja, es ist die Uhr des Vogelhändlers, er kennt sie genau. Ein junger Mensch aus Andreasberg, der gleichfalls als Zeuge anwesend ist, öffnet die Uhr und sieht nach einem Zeichen, — ja es ist die amerikanische Uhr, die der Vogelhändler ihm zum Verkauf angeboten hat.

Einen sehr guten Eindruck riefen die beiden folgenden Zeugen hervor, welche für den Angeklagten vor das Gericht beschieden waren. Es war ein Brautpaar aus Andreasberg, von dem zuerst der Bräutigam erschien, ein strammer Bursche von ernstem Aussehen, der zum Staat einen rothen Shawl umgelegt hatte, und indem er sich in dem Pulte ein wenig nach dem jetzt hinter ihm auf der Bank sitzenden Angeklagten umdrehte, im wegwerfenden Tone bemerkte, daß der ihm von der einzigen Gelegenheit her, wodurch er einmal mit ihm in etwas nähere Berührung gekommen, noch etwas schuldig sei. Zu dem Brautpaar war eines Abends im Walde, als es Beeren gesucht hatte, der Angeklagte getreten, welcher selbst an jenem Tage Beeren gesucht haben wollte, und hatte ihm die Uhr, jedoch bereits ohne Kette, vorgewiesen oder vorweisen wollen und dabei verkündigt, daß er sie gefunden habe. Er hatte sich hierauf später, als er in Anklage versetzt war, berufen. Allein der Bräutigam erklärte, als ihm die Uhr vorgewiesen wurde, offenbar ganz der Wahrheit gemäß, daß er die vorgewiesene Uhr gar nicht angesehen, sondern nur gesagt habe: Wenn du eine Uhr gefunden hast, so mußt du es anzeigen. Darauf habe der Angeklagte die Uhr unbesehen beigesteckt und er selbst sei seiner Wege gegangen.

Nachdem der Bräutigam verhört ist, wird auch die Braut, ein zimperliches Wesen und durchaus nicht mehr jung, im bescheidenen Sonntagsputze hereingeführt und hinter das Pult geschoben, über das sie kaum hinwegsehen kann. Während der gewöhnlichen Fragen über ihre Person muß ihr der „Breiting“ mit dem rothen Shawl, der jetzt hinter ihr auf der Bank sitzt, vorsagen, daß sie aus Andreasberg ist, und wird darüber von dem Sitzungspräsidenten zurechtgewiesen. Trotz ihrer Schüchternheit macht aber die Aussage der Braut einen nicht minder guten Eindruck als die des Bräutigams, denn sogar sie hatte den Angeklagten sogleich darauf aufmerksam gemacht, daß er von der gefundenen Uhr Anzeige machen müsse; sie will nicht bestreiten, daß der Angeklagte die Uhr aus der Tasche gezogen haben kann, aber sie hat sie auch noch nicht einmal von fern gesehen. Sie hat nun einmal mit der Sache nicht das Geringste zu thun haben wollen und ist noch schneller als ihr Bräutigam davongegangen, wie sie sagt weil sie das Abendbrot habe machen müssen.

Der Angeklagte hat nach einiger Zeit an einen Juden, ich glaube in Ellrich, die Uhr, jedoch ohne die glänzende Kette, welche er aus Vorsicht sogleich davon entfernt haben mag, verkaufen wollen. Der Jude, welcher von dem andreasberger Diebstahl wissen mochte, eilte jedoch mit der Uhr alsbald zur Polizei. Sogleich war auch der Angeklagte davongesprungen, wie er vor Gericht behauptete deshalb, weil er geglaubt habe, der Jude wolle mit seiner Uhr davongehen. Während der vielen Vereidigungen der Zeugen, wobei alle Anwesenden standen, und während der Zeugenaussagen selbst hätte es, wäre die Sache nicht zu ernst gewesen, einen höchst komischen Eindruck machen müssen, wie der Angeklagte mit dumpfer Neugier und ohne jemals den Zeugenaussagen zu widersprechen, fortwährend dicht hinter den Zeugen stand und ihnen zuweilen

fast auf die Hacken trat, sodaß ihm immer wieder gesagt werden mußte: er könne sich setzen. Nachdem auch der Staatsanwalt noch gesprochen, zog sich das Gerichtspersonal zurück und verurtheilte den Angeklagten, da er noch nicht bestraft war, zu zwei Monaten Gefängniß. Ueber die andern dem Vogelhändler gestohlenen Gegenstände war nichts ermittelt.

Eine Scene ganz anderer Art entfaltete sich in dem zweiten an jenem Tage verhandelten Falle vor unsern Augen. Angeklagter und Zeugen gehörten hier nicht dem Harze, sondern der fruchtbaren Ackergegend um Osterode an. Der Unterschied zwischen der Bevölkerung in diesen beiden Gegenden hätte uns können nicht greller vor Augen geführt werden, als durch diese beiden Verhandlungen. Zu Anfang der zweiten wird ein Ackerknecht von einer Domäne im blauen „Kruppkittel" zur Thür hereingeschoben und bewegt sich schwerfällig bis vor jenes Pult. Zeugen sind: ein Verwalter mit Sporen und ein Kunstgärtner, der in auffallend wohlgesetzten, fast zierlichen Worten spricht. Die Fassungsgabe des Angeklagten ist augenscheinlich nur gering. Auf die Frage, ob er schon bestraft sei, antwortet er mit Nein, zum Erstaunen des Gerichtshofes, der die Actenstücke seiner ein- oder mehrmaligen Bestrafung vor sich liegen hat. Sein Vergehen aber ist diesmal, wie früher, gering, er hat einige Früchte, ein paar Zwiebeln gestohlen, für wenige Mariengroschen, — das heißt, er hat sie nicht gestohlen, sondern auf der Landstraße von dem unbekannten Manne bekommen, der dort umgeht und den Dieben Alles verkauft, wenn er nicht gar in die Häuser bringt was sie nur haben wollen, und der sogar im Halberstädtischen in einem Walde einmal einem Diebe eine ganze Heerde Schafe überliefert hat. Der unbekannte Mann also hatte die Zipollen gebracht und der Knecht hatte nachher allerlei Verdächtiges mit ihnen vorgenommen, um sie zu verbergen. Auf die Frage

des Präsidenten, ob er schon einmal gehört habe, daß Jemand mit seinen Zipollen so wunderliche Dinge aufstelle wie er, antwortete er mit auffallender Unbefangenheit: nein, blieb aber bei seiner Behauptung, sie von dem unbekannten Manne gekauft zu haben. — Ich wartete das Ende dieser Verhandlung nicht ab. Der Staatsanwalt legte die Verstocktheit des „kleinen Diebes“ treffend dar. Da der Angeklagte bereits bestraft war und außerdem seinen frühern Dienstherrn bestohlen hatte, so war das Urtheil nach den Bestimmungen des Gesetzes ein sehr strenges und erregte im Publicum Theilnahme für den „kleinen Spitzbuben“.

30.

Auf der Jagd.

(Dichtung und Wahrheit.)

Es war an einem nebeligen Herbstmorgen, als eine Schar von Treibern eine große Menge Wild nach der Stelle im Walde zutrieb, wo der Fürst seinen Stand hatte. Der nahm eine geladene Büchse nach der andern und ein Stück Wild stürzte nach dem andern getroffen vor ihm zu Boden. Die Jägerei der Gegend stand hinter seinem Rücken und schaute ihm zu, das Geschrei der Treiber scholl fern und nah, das Wild sprang in großen Sätzen daher und der Morgennebel verwandelte sich in einen feinen Regen.

Als der Regen eben in den Wäldern zu tröpfeln begann, kam ein Mann im zerlumpten grünen Jägerrocke dahergegangen. Einige der Treiber grüßten ihn, andere riefen nur verwundert: Hoho, der wilde Jäger! Der Mann aber ging bis zu den Jägern hin und verlangte von dem Forstmeister, der sich unter ihnen befand, daß er mit dem Fürsten reden dürfe. Die Jäger schienen verlegen, sie schienen den Mann alle zu kennen und es doch verbergen zu wollen. Der aber sprach: „Hoho! Ihr kennt den alten Walther nicht mehr? Und er hat doch so manchmal das Wild zu euch gelockt, indem er seine Stimmen im Walde nachgemacht hat, daß ihr es habt

mit leichter Mühe schießen können. Jetzt aber verlangt er vor den Fürsten gelassen zu werden und mit ihm zu reden, denn ihr wißt recht gut, daß Niemand anders als er hier den letzten Wolf geschossen hat."

Die Verlegenheit der Jäger wuchs, denn der Alte hatte in der That den letzten Wolf geschossen. Gleichwol war er im Grunde nichts als ein Wilddieb; er hatte in der Schlacht tapfer gefochten, hatte später wegen Trunkenheit seine Försterstelle verloren, erlaubte sich aber in den Wäldern nun noch Alles was er wollte, weil alle Jäger seine alten Kriegs- und Jagdkameraden waren und weil alle seine Geschicklichkeit und sein Jagdglück bewunderten, besonders eben seit er den letzten Wolf geschossen hatte. Er trieb sich unstet im Walde umher, schlief in den Hütten der Köhler, fand aber auch noch in manchem Jägerhause Aufnahme.

Der Alte trat nach einer Pause vor den Forstmeister hin, mit dem er als Jägerbursche gelernt hatte, und sprach: „Wenn Ihr mich nicht kennen wollt, so verlange ich ordentlich wie ein fremder Jäger geprüft zu werden. Fragt mich die Waidsprüche ab, und so ich nicht ordentlich darauf antworte und mich nicht kundig erzeige des edeln Waidwerks, so sollt Ihr mich zur Strafe nach Jägerrecht auf einen geschossenen Hirsch legen und ich will das Waidemesser empfahen, drei Schläge, den einen für gnädigste Herrschaft, den andern für Ritter und Reiter, den dritten für das edle Jägerrecht."

Inzwischen schien der Fürst aufmerksam geworden zu sein und der Forstmeister las in seinem Gesicht, wie gespannt er auf diesen alterthümlichen Jägerbrauch war. Er begann daher seinen alten Genossen anfangs stotternd zu fragen:

Waidemann, lieber Waidemann, hübsch und fein,
Was gehet hochwacht vor dem edlen Hirsch
Von den Feldern gegen Holze ein?

Mit heller Stimme antwortete der Andere:

Das kann ich dir wol sagen:
Der helle Morgenstern,
Der Schatten und der Athem sein
Gehet vor dem edlen Hirsch
Von Feldern gegen Holze ein.

Der Forstmeister fragte weiter:

Waidemann, lieber Waidemann, sag' mir an,
Was hat der edle Hirsch vernommen,
Wie er ist hochwacht von seiner Mutter Leib gekommen?

Der Alte antwortete:

Das will ich dir wol sagen, den Mond, den Tag und den Sonnenschein,
Hat er vernommen fein
Und auf der grünen Haid
Hat er genommen seine Waid.

Der Forstmeister fragte weiter:

Waidemann, lieber Waidemann, sage mir an:
Was ist weißer denn der Schnee,
Was ist grüner als der Klee,
Schwärzer denn der Rab',
Und klüger denn der Jägerknab'?

Hierauf antwortete der Alte:

Das kann ich dir wol sagen,
Der Tag ist weißer als der Schnee,
Die Saat ist grüner als der Klee,
Die Nacht schwärzer als der Rab',
Schöne Mädchen klüger als der Jägerknab'.

Der Erste fragte weiter:

Waidemann rund,
Thu' mir kund,
Wodurch wird der edle Hirsch verwund't?

Der alte Waidmann, der nichts weniger als rund war, antwortete mit lauter Stimme:

Das kann ich dir wol sagen,
Thut's nicht der Jäger und sein Leithund,
So bleibt der edle Hirsch gesund.

Der Forstmeister fragte:

Waidemann, sage mir fein:
Was mag das Jägerlohn wol sein?

Der Andere antwortete:

Der Kopf, der Hals und die Haut, dünkt mich fein,
Muß wol des Jägers Lohn sein.

Endlich fragte der Erste:

Waidemann, lieber Waidemann, hübsch und fein:
Wann mag der edle Hirsch am besten gesund sein?

Der Alte antwortete:

Das kann ich dir wol sagen fein:
Wann die Jäger sitzen und trinken Wein,
Pflegt der Hirsch am allergesundesten zu sein.

Ein beifälliges Gemurmel lief durch die Reihen der Jäger, und der Fürst, der kein Wort verloren hatte von dem ganzen Gespräch, auch bereits einige Erkundigungen über ihn eingezogen hatte, redete jetzt den Alten selber an und sprach: „Ihr seid es also, der hier den letzten Wolf geschossen hat?" — „Zu Befehl, Ew. Durchlaucht", antwortete der wilde Jäger, „und gerade auf der Stelle, wohin Sie jetzt den Fuß gesetzt. Deshalb konnte ich dem Verlangen, hier vor Ihnen zu ererscheinen, nicht widerstehen."

Es entstand von neuem eine Pause, worauf der Fürst sprach: „So bittet Euch zur Belohnung eine Gnade von mir aus." — Der Andere sann eine Weile nach und antwortete

dann: „Dazu ist's jetzt zu spät, Ihr könnt mir doch nicht mehr helfen. Auch komme ich nicht darum, sondern nur, auf daß es mir gestattet sein möge, vor Ew. Durchlaucht einmal das Geheul nachzumachen, das der Wolf anstellte, als er hier auf mich losging und als meine Kugel ihn getroffen hatte.“

Lachend bewilligte der Fürst dem wunderlichen Alten, der bei Vielen auch unter dem Namen des tollen Walther bekannt war, seine Bitte. Er lachte noch mehr, als der alte Jäger in der That wie ein Wolf zu heulen begann und der Wald sein Geheul widerhallte und die Treiber dazu unwillkürlich ein wildes Geschrei anstimmten. Ein scherzhafter Einfall schien dem Fürsten darauf durch den Kopf zu gehen, denn er erklärte den Wolfsschützen mit an den Hof nehmen zu wollen.

Dieser folgte ihm bereitwillig in einem besondern Wagen, aus dem er hervorschaute, nicht als ob er den Wolf geschossen hätte, sondern als ob er selbst der Wolf wäre. Bei Hofe aber ließ der Fürst ihn wenige Tage nach seiner Ankunft vor sich rufen, damit er vor den Damen das Geheul des geschossenen Wolfes nachmachte. Kaum war der alte Jäger eingetreten, als er so furchtbar zu heulen begann, daß die Damen lebhaft erschraken.

Es war die Absicht des Fürsten gewesen, den Alten gut verpflegen zu lassen und ihn so vor dem Elend zu bewahren. Allein nicht lange hielt er es in der Residenz aus, sondern war plötzlich verschwunden. Seit der Zeit ward er wieder gesehen, wie er die Jäger auf die Jagd begleitete und die Stimmen des Wildes nachmachte, um das Wild damit zu locken. Oft sah man ihn in der Abenddämmerung vor einsam gelegenen Försterhäusern sitzen und die Jägerknaben diese edle Kunst lehren, wobei er ihnen manchen heftigen Schlag versetzte, bis sie den rechten Ton für das Geschrei des Brunsthirsches hervorbrachten. Am liebsten übernachtete er noch immer

bei den Köhlern, oft aber wanderte er auch mitten in der Nacht durch die Wälder und die Waldarbeiter hörten in ihren Hütten, wie er das Geschrei des Wolfes nachahmte, daß es schaurig durch die Oede scholl. Seine riesenstarke Natur erlag zuletzt diesem unsteten Leben erst im hohen Alter; er starb auf einer weithin sichtbaren Anhöhe unter freiem Himmel.

31.

Eine lerbacher Hochzeit aus neuester Zeit.

Die Lerche, die Lerche,
Die bringt die Braut zur Kirche.

Droben in unserm stundenlangen Dorfe lagen die Häuser einzeln zwischen steilen engen Felswänden eingeklemmt, die klaren Brunnen ergossen sich aus den Bergen vor jedem Hause in die Wasserbottiche und eine malerisch gelegene Eisensteinsgrube färbte Heerstraße, Gebüsch und Bach roth, die Arbeiter neben ihr in ihrer rothen Kleidung sahen wie Krebse aus und freundlich milde thronte sie über den obersten Schindeldächern des Dorfes. In einem dieser Häuser wohnte unser Feuerholzmeister, ein großer starker Mann mit mächtigem Bart und Haar, dessen Aufgabe es eigentlich war, jedem Hause sein Feuerholz aus den Waldungen anzuweisen, der aber auch selbst überall wo er ging und stand soviel Wärme und deutsche Gemüthlichkeit ausströmte, wie nur jemals eine Tanne von den höchsten Spitzen des Oberharzes oder eine Buche von seinen sanftern Berglehnen in einem niedersächsischen Ofen mit dem springenden Rosse auf der Ofenplatte ausgeströmt haben kann.

Drunten öffnete sich das lange vielgewundene Thal und wurde breiter und milder. Am Ende des Dorfes hatte es

Raum für fischreiche Teiche. War man um diese noch herumgegangen, so bot sich ein wahrhaft zauberischer Anblick dem Auge dar. An einem jähen Berge blickte aus den buntesten Laubschattirungen eine Scheibe hervor, nach der die Hüttenmänner Sonntags zu schießen pflegten. Darunter lag die Hütte selbst mit mancher kleinen freundlichen, von Gärtchen umgebenen Wohnung. Von den verbrauchten Kohlen hatte sich hier um die Hütte herum der Erdboden noch schwärzer gefärbt, als er von Natur schon war, und dies ganze eigenthümliche Landschaftsbild schien sich durch den Gegensatz der feinen Lerchentannen, die sich an der gegenüberliegenden Berglehne sanft und weit das Thal hinabzogen, nur noch schärfer abzuzeichnen. Keins der Häuser an den Teichen aber sah so eigen aus und um keins war der Erdboden von Kohlen schwärzer und glänzender gefärbt als um das ganz aus schwarzen Schindeln erbaute, gerade unter der Scheibe gelegene Haus des Kohlenvogts.

Unser breitschulteriger Kohlenvogt in seiner hüttenmännischen Kleidung, wenn er mit Dohnen und Vogelbeeren in den Wald schlenderte, um Krammetsvögel zu fangen, war womöglich eine noch gemüthlichere Erscheinung als unser Feuerholzmeister. Nichts aber glich dem Behagen im Wohnzimmer seines geräumigen Hauses, wo ein großer schöner gelber Jagdhund sich am warmen Ofen krümmte, wo Vögel in ihren Käfigen zwischen den Blumentöpfen im Fenster ihr Wasser zogen, wo man durch die Fensterscheiben hindurch bei eintretendem Regenwetter zu bemerken glaubte, daß selbst die Hühner ihr Nachtquartier mit besonderm Behagen aufsuchten und wo zwischen Allem die runde und ansehnliche Hausfrau mit zwei erwachsenen Töchtern schaltete und waltete.

Droben im Thal, wo die klaren Brunnen aus dem Berge rannen, röthete der Herbst die Beeren einzelner Vogelbeer-

bäume, dieser Zierde des ganzen Harzes; hier unten aber standen solcher Bäume viele umher. Droben und drunten schwellte auch diesmal der Herbst die Beeren und färbte sie röther und röther. Bedeuteten diese Bäume mit den röthlichen Früchten vielleicht, daß Liebe längst das Haus da oben mit dem Hause da unten verbunden hatte, und bedeutete in diesem Herbste das allmälige Reifen der rothen Beeren, daß die Hochzeit vor der Thür war?

Es war zu Anfang des Herbstes im Jahre 1852, als der Sohn des Feuerholzmeisters, ein Former auf der Hütte, und die Tochter des Kohlenvogts dazu einluden. Am Abende vor der Hochzeit wurde der Polterabend droben bei den Aeltern des Bräutigams gefeiert, zwar nur von verheiratheten Gästen, jedoch mit der ausgelassensten Fröhlichkeit, zu welcher den Weibern besonders das Bettmachen Anlaß gab.

Hu, hu, ouse Polterabend is heüt,
Dei Hochteit dei is ok nich wiet!

Bei der Rückkehr aus der Kirche wurde die Hochzeitsgesellschaft vom Kohlenvogt empfangen, der mit einem großen Krug Bier auf den Stufen vor seiner Wohnung stand und jedem der Gäste zutrank. Als wir ins Haus eingetreten waren, wünschten wir Gäste einander gegenseitig Glück, weil wir „die Ehre haben" sollten, miteinander diese Hochzeit zu feiern.

Nicht lange nach der Trauung setzte man sich zur Mahlzeit nieder. Während derselben herrschte noch ein gemessener Ton vor. Doch trug die herzliche Liebe zweier Brüder zueinander, zweier verheiratheten Männer in den besten Jahren, die entfernte Anverwandte des Hauses waren, dem geringsten Arbeiterstande angehörten und von denen der eine aus Buntenbock gekommen, schon viel zur Erheiterung und Belebung der Gesellschaft bei. Sie nannten einander gegenseitig nicht

anders als „Brauer Andreis“ (Bruder Andreas), setzten sich, um ihrer brüderlichen Zuneigung und ihrer Fröhlichkeit über eine gute Mahlzeit keinen Zwang auflegen zu müssen, einen eigenen kleinen Tisch hinter dem Rücken der Gesellschaft zurecht, aßen hastig und tranken gierig, waren aber auch bald vor Freuden satt und standen auf, um dicht an die Wand gedrängt, zum Ergötzen der noch bei Tische sitzenden Gäste einen Tanz mit gewaltigen Bockssprüngen aufzuführen.

Später nach dem Abendessen wurde im Beisein des Pfarrers und der Lehrer ein Choral gesungen. Einer der Vorsteher des Orts übernahm es, die Worte Zeile für Zeile aus dem Gesangbuche vorzusagen, doch wetteiferte dabei gar lustig mit ihm mein alter Wirth Ludwig Kratsch, welcher zeigen wollte, daß seine hinter der großen Hornbrille hervorschauenden Augen noch besser und zum Lesen geübter waren als die seines alten Nebenbuhlers aus der Jugendzeit. Auch bei den Ehrentänzen, die nachher ihren Anfang nahmen und wobei sie die Touren angaben, suchten sich diese beiden Alten gegenseitig zu überbieten, und wenn auch nicht an Zierlichkeit und Leichtigkeit der Bewegungen, so trug doch der alte Wirth an Gemessenheit und Würde und an dem sichern Festhalten des Alten und Herkömmlichen den Sieg davon. Mit ehrfurchtsvollem Staunen standen wir Jüngern umher und sahen zu, wie die beiden alten Männer bei ihren Tänzen das Brautpaar, die Gesellschaft und einander selbst gegenseitig zu ehren suchten, wie sie die Hüte fortwährend ab- und aufsetzten und sich die abgemessensten Verbeugungen machten. Ihrer Ehrbarkeit gesellte sich bei den Ehrentänzen gar hübsch und freundlich die Mutter des Bräutigams hinzu, eine kleine Frau mit klugen und regelmäßigen Gesichtszügen, die in dem rothen Kopftuche mit dem lang herabhängenden Bande gar flink und zierlich mit den beiden Alten zu liebäugeln verstand, zur

großen Freude ihres Gatten, des Feuerholzmeisters, dessen hochrothes Gesicht immer behaglichere Wärme unter die Gesellschaft auszuströmen schien.

Auch der zweite Hochzeitstag wurde bei den Aeltern der Braut gefeiert. Das junge Ehepaar wurde dazu am Morgen von den Hochzeitsgästen aus seiner Wohnung im Hause des Feuerholzmeisters abgeholt. Während Bruder Andres, der einheimische wie der fremde, mit einigen engern Genossen in einigen Häusern an der langen Straße durchs Dorf Würste einsammelte, wie dies besonders auch zu Fastnacht geschieht, kamen Scharen von Kindern herbei und traten der Braut in den Weg, um sie zu „schnüren". Durch Gaben an die Kleinen mußte sie gelöst werden.

Nach dem Mittagsessen wurde ein Gebrauch vorgenommen, der ohne Zweifel zu den ältesten und merkwürdigsten gehört, welche sich bisjetzt erhalten haben. Bruder Andres, wieder der einheimische sowol als der fremde, ergriff nämlich den jungen Ehemann bei Armen und Beinen und band ihn mit Hülfe Anderer auf einer Leiter fest. Unter Begleitung der Musik und gefolgt von allen Hochzeitsgästen trugen sie ihn nach den Teichen zu. Mit Gefahr ein Bein zu brechen riß er sich einmal los, wurde von neuem festgebunden und schien sich nun ganz in sein Geschick ergeben zu haben, denn ehrerbietig grüßte er von seiner Leiter aus den Hüttenmeister, der eben nach der Hütte ging.

Der Zug gelangte glücklich auf einen Damm zwischen zwei Teichen. Da, wo der Damm am steilsten war, wurde Halt gemacht, die Musik schwieg und die Braut stellte sich in der Nähe der Leiter auf, welche Bruder Andres über den Rand des Wassers hielt. Bruder Andres, der einheimische, hielt hierauf eine rührende Rede, worin er sagte, daß dieser Jüngling so jung schon sterben müsse, aber noch durch eine reine

unschuldige Jungfer erlöst werden könne. Die Braut bot hierauf zuerst eine Flasche Wasser, wenn man den dem Tode Geweihten ihr übergeben wolle. Danach bot sie eine Flasche Wein für ihn. Bruder Andres aber erwiderte: Diese Gabe sei noch zu gering, zwei Flaschen Wein, sollte er meinen, würden selbst die anwesenden Junggesellen wol zur Erlösung des Opfers geben. Die Braut gelobte endlich zwölf Flaschen Wein an, welche noch an demselben Nachmittage geleert wurden, und sie erhielt dafür ihren Geliebten zurück.

Von jetzt an ließen die beiden Brüder ihrer Fröhlichkeit den freiesten Lauf. Den Eseltreibern, welche mit ihren Heerden von unbeladenen Eseln auf der schönen Straße das Gebirge hinabritten, sangen sie entgegen:

Eseltreiber juck, juck, juck,
Hat en kleinen Schluck, Schluck, Schluck,

und tranken mit ihnen. Die Hochzeitsgesellschaft miethete ihnen darauf die Esel ab und tummelte sich unter lautem Jauchzen eine zeitlang darauf herum.

Die „Verehrung“, welche an diesem Abende vorgenommen wurde, hat immer viel Eigenthümliches. Nie werde ich vergessen, wie einst an einem Sonntagabende in einem ärmern Hochzeitshause, das meiner Wohnung gerade gegenüberlag, mit dem einbrechenden Dunkel dieser feierliche und verhängnißvolle Augenblick herannahte. Aller Lärm verstummte plötzlich. Alle Lichter im Hochzeitshause versammelten sich um einen kleinen Punkt, wo die Braut ihren Platz genommen hatte, die erwartungsvollste Stille schien über dem Hause zu schweben, selbst die Musik, die nach kurzem Verstummen statt der bisherigen Tanzweisen eine ganz eigene flehende Weise anstimmte, schien nichts als Bangigkeit und Erwartung auszudrücken, und während dieselbe Weise immerfort wiederholt

wurde, scholl durch das Dunkel der Nacht in bestimmten Pausen immerfort der langgezogene Ruf der Verwandten und Freunde der Braut: „Mehr her! mehr her!"

Denselben Ruf stieß diesmal bei der Verehrung von Zeit zu Zeit Bruder Andres aus. Bruder Andres hatte sich mit andern Anverwandten auf die Tafel gestellt, welche die Geschenke aufnehmen sollte. Hinter dem Tische standen, zum Empfange der Gaben bereit, die Braut mit Mütze und Umschlagetuch und der Bräutigam mit Hut und Handschuhen. Reichlich drängte sich dieser erste Ehesegen an sie heran und breitete sich um sie her aus; Gefäße von Zinn und Porzellan flossen ihnen doppelt und dreifach zu. Unter den Geschenken der Braut war auch der übliche Spinnwocken, dessen Spitze so gewaltig mit dem schönsten gelben Flachse aufgeputzt war, daß er aussah wie ein Widder mit schwerem Kopfe. „Mit diesem Wocken", rief man der Braut zu, „erwischt dich Frau Holle!" Sie geht nämlich vor Weihnachten um und sieht nach, welcher Wocken von den Frauen und Mädchen noch nicht abgesponnen ist. Eine Schachtel wurde gebracht und enthielt ein Wiegenkind. Auch ein geschlossener Tragkorb wurde der Braut verehrt und als sie ihn öffnete, lachte sie ein schon ziemlich großer schöner Knabe, der Bruder des Bräutigams, mit der Mütze auf dem Kopfe, daraus an. Aus einer Kiste, welche geöffnet wurde, flog ein Vogel auf und flatterte, scheu vor den Lichtern, zwischen den vier Wänden umher. Kaum konnte sich durch den Trubel der Geber und der Neugierigen mit seinen breiten Schultern der Brautvater durchdrängen, um seiner Tochter die ersten Kinderschuhe zu überbringen, welche er für diesen Tag aufbewahrt hatte.

Nach der Verehrung folgte noch ein Tanz, der den Charakter eines dramatischen Spiels trug. Die Braut, welche dabei eine auffallende Mütze mit vielen Bändern tragen muß,

wird in diesem Tanze zur Frau und der Bräutigam zum Manne gemacht. Alsdann wurde noch das Paar bestimmt, bei dem die nächste Hochzeit gefeiert werden sollte. Alle jüngern Leute umtanzten im Kreise das Brautpaar, welches mit verbundenen Augen in der Mitte stehen blieb. Nachdem der Ringeltanz geendet war, ergriff der Bräutigam einen Burschen und die Braut eine Jungfrau aus dem Kreise, und wirklich hatten sie mit verbundenen Augen ein behäbiges, wohlhabendes und reifes Brautpaar von Buntenbock ausgewählt, dessen Hochzeit sich noch sehr entfernt zu denken Niemand Grund haben konnte.

Auch diesmal wurde die Hochzeit in Lerbach noch am dritten Tage gefeiert. Ich war jedoch von all dieser in Lust und Scherz so voll hervorquellenden Volksfreude jetzt so übersättigt, daß ich die Einsamkeit und die schönen Gänge in der Nähe des Brauthauses aufsuchte. Es war mir, als wäre es plötzlich während der zwei Tage, wo wir feierten, mit Macht Herbst geworden, und ein großes schönes gelbes Blatt, das auf einem schwarzen an mir vorbeifahrenden Kohlenwagen lag, das erste was ich in jenem Herbste sah, stimmte zu Ernst und Traurigkeit und mahnte daran, wie nicht allein im Leben der Natur, sondern auch der Menschen und der Völker, selbst dem schönsten Lenz und Sommer sein Herbst beschieden ist. Es kam hoch oben vom Gebirge, wo der Herbst bereits einen Vorsprung gewonnen hatte vor dem noch lieblich grünenden Thale.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

